36
1. SEPTEMBERHEFT 1968
0,30 M

ZIB
ZEIT IM BILD

Für Sie in diesem Heft: Viele Rosen und das Wochenend-Magazin

Foto: Raddatz

z6 INFORMATION

BERLIN. Die bedeutenden Beschlüsse, die die Volkskammer der DDR auf ihrer 10. Sitzung gefaßt hat, wurden von der Weltpresse als Dokument wahrhaft deutscher Politik und als Ausdruck echter Friedensliebe der DDR gewertet. Die sieben Vorschläge Walter Ulbrichts zur friedlichen Koexistenz, die er in seiner Rede unterbreitete, bezeichnet die internationale Öffentlichkeit als bemerkenswerte Initiative für die Sicherheit in Europa. In fast allen Kommentaren wird hervorgehoben, daß das friedliche Nebeneinanderbestehen der zwei deutschen Staaten als die notwendige Grundvoraussetzung betrachtet wird. In Bonn hingegen und in den Springerblättern knüpft man an das Angebot der DDR, einen völkerrechtsgültigen Vertrag abzuschließen, weiterhin die Forderung nach Alleinvertretung. Fotos: Zentralbild

WEIMAR. Anläßlich des 24. Jahrestages der Ermordung von Ernst Thälmann und Rudolf Breitscheid fand im Hofe des Krematoriums im ehemaligen KZ Buchenwald eine Gedenkkundgebung statt. Vor 7000 Antifaschisten aus beiden deutschen Staaten sprach das Mitglied des Politbüros des ZK der SED Friedrich Ebert: „Wir können erhobenen Hauptes an diese Gedenkstätte treten und reinen Gewissens berichten: in der Deutschen Demokratischen Republik haben wir auch das im Schwur von Buchenwald niedergelegte politische Vermächtnis der antifaschistischen Widerstandskämpfer in jedem Punkte erfüllt." Angehörige der Kampfgruppen hielten an der Thälmann-Gedenkstätte die Ehrenwache.

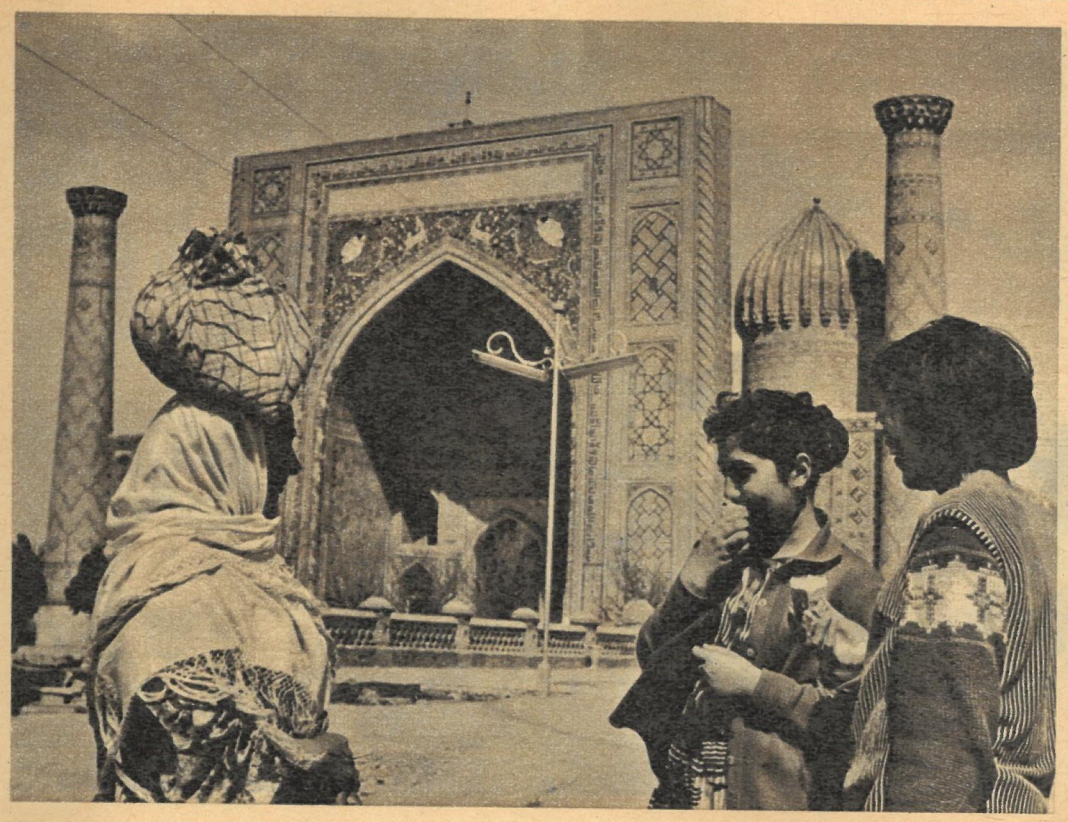
Martin Radmann kommentiert

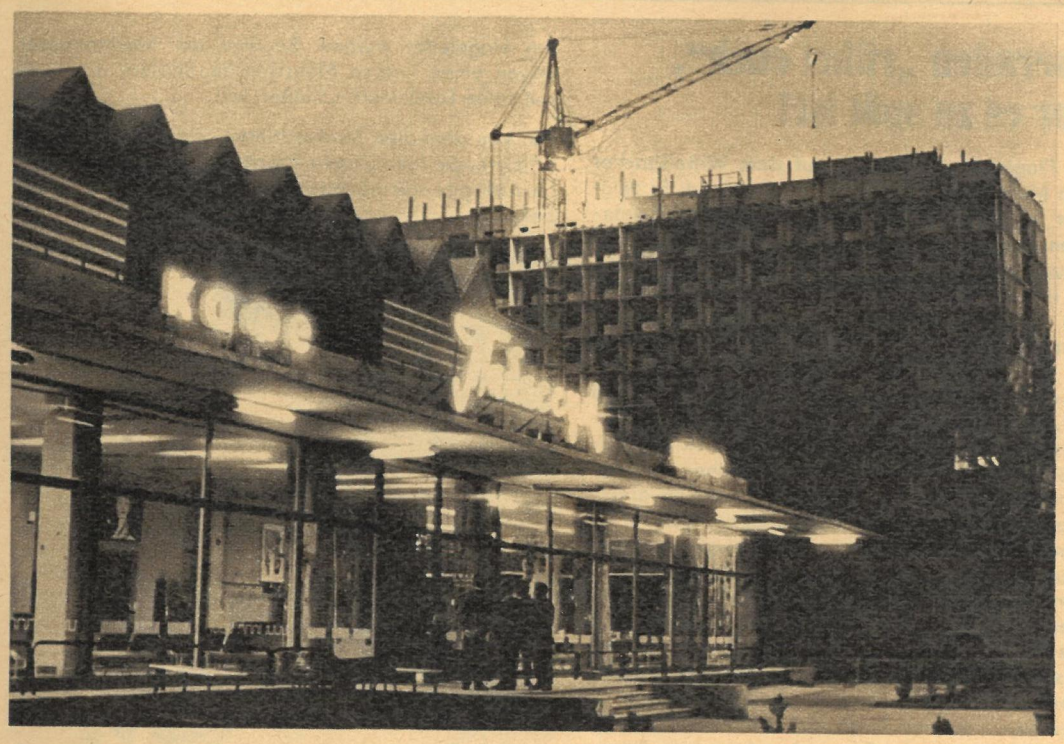
Demokraten in Griechisch-Braun

Der Bundestagsabgeordnete Dr. Josef Stecker ist Mitglied der CDU. Er war mit seiner Frau und fünf anderen Familien von „Volksvertretern" in Griechenland. Als Gast und auf Kosten der Athener Militärjunta. Die findet er nun sehr schön, während er – wie die Obristen – die Schauspielerin Melina Mercouri nicht leiden kann. „Wir brauchen ein stabiles Griechenland, das sich dem Westen zugehörig fühlt", sagt er, und diese Diktatur habe sich das Bonner „Anliegen der Wiedervereinigung" zu eigen gemacht. Es unterstützt also die Revanchepolitik. „Und jede Regierung, die das tut, habe ich zunächst einmal mit Wohlwollen zu betrachten."

Steckers Wohlwollen gilt nicht nur griechischen Faschisten, sondern auch den eigenen Neonazis. Er möchte „die achtbaren Menschen in dieser Partei zur verantwortlichen Arbeit" haben. Begründung: „... denn was die an nationalen Anliegen und konservativem Gedankengut haben, das praktizieren wir ja täglich." Also die CDU! Als Mitglied dieser Partei betrachten 70 Prozent der in einem Meinungstest befragten westdeutschen Wähler den Bonner Wirschaftsminister Schiller. August Bebel hat schon gesagt, man solle Politikern mehr auf die Finger als auf den Mund sehen. Aber selbst wenn Schiller von seiner „konzertierten Aktion" redet, ist er von den Sprechern der führenden Partei der Monopole nicht zu unterscheiden. Das Ergebnis von Reden und Taten: Die Wirtschaftspolitik dieses Ministers hat 1967 den Werktätigen die geringsten Lohn- und Gehaltserhöhungen seit 1948, den Großaktionären aber fettere Dividenden als zuvor gebracht. Herr Schiller ist nicht in der CDU. Er gehört zum sozialdemokratischen Ministerflügel, der allerdings den Karren der CDU aus dem Dreck gezogen hat, auf Kosten des Ansehens und der Wählerstimmen der eigenen Partei.

Das soll nun munter so weitergehen bis zu den Bundestagswahlen im nächsten Jahr, bis der Koalitionsmohr seine Schuldigkeit getan hat, denn das Wohlwollen ist durchaus einseitig. Nach der schmutzigen Arbeit an den Notstandsgesetzen und vor der geplanten Wahlrechtsverschlechterung haben die sozialdemokratischen Erfüllungsgehilfen für diesen Herbst den Auftrag, die gewerkschaftlichen Mitbestimmungsforderungen niederwalzen zu helfen. Die Monopole geben für die Kampagne das Geld, sie geben es gern – ein „Kampffonds" wurde schon gegründet –, und die ganze Reaktion hat sich schon eingeschossen. Nach dem Strauß-Motto, „daß außenpolitische Kraft oder ambitiöser außenpolitischer Anspruch mit vielleicht sehr gewagten militärischen Vorstellungen zerfallen, wenn die innere Struktur eines Staates nicht in Ordnung ist." „Ordnung" aber ist nach Meinung dieser Herren zum Beispiel in Griechenland. So wünschen sie für Westdeutschland griechische Verhältnisse. Die Notstandsdiktatur auf Abruf haben sie schon als Gesetz in den Schubladen. Die ihnen dazu verhalfen, sollen nun den Beschluß der großen Mehrheit des Nürnberger SPD-Parteitages brechen und – statt seinen Gesetzentwurf über die Erweiterung der Mitbestimmung im Bundestag einzubringen – „eine gemeinsame Front" gegen dieses bescheidene demokratische Anliegen der Arbeiter bilden. Mit der Reaktion, mit den Monopolen. Es ist eigentlich ein Wunder, daß nur 70 Prozent der westdeutschen Wähler Schiller für ein CDU-Mitglied halten. Er selbst zeigte sich übrigens nicht einmal betroffen, geschweige denn beschämt. Ehrliche Sozialdemokraten dürften ihn ohnehin nicht mehr zu den Ihren zählen.

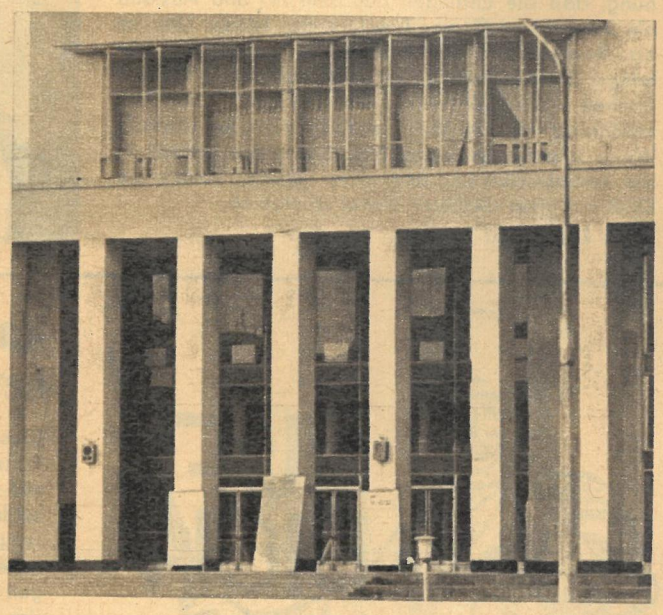




Samarkand:

Glas und Beton um den Registan

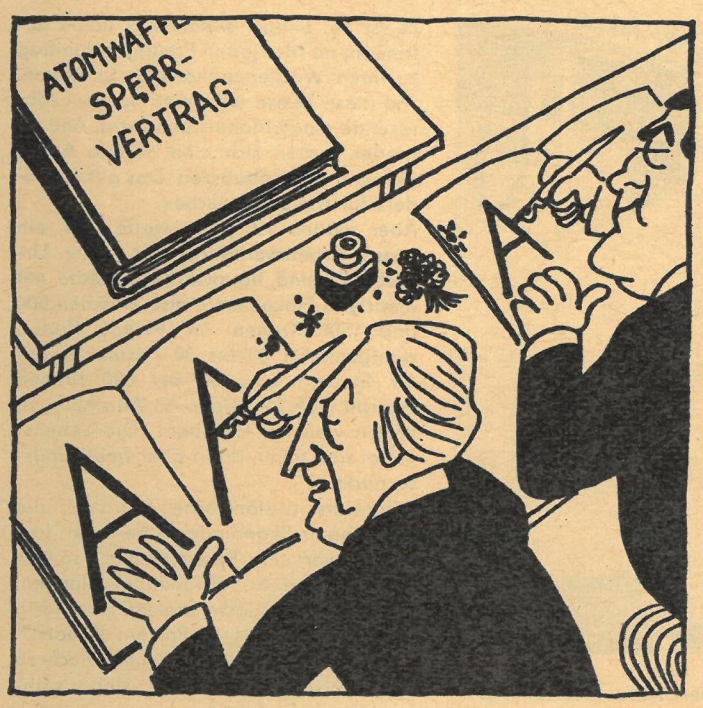
Man hat sich schon daran gewöhnt: Alljährlich entstehen im weiten Sowjetland neue Städte. Hier an den einst menschenleeren und stillen Ufern des Kaspischen Meeres im Zentrum der mit Atomenergie betriebenen Meerwasserentsalzungsanlage, bei Tschewschenko, dort in kolossal reichen Erdölgebieten Tjumens für die Förderer des flüssigen Goldes. Lesen wir die Meldungen darüber, kennen wir schon die Attribute der neuen Städte. Wieviel Liebe und Einfallsreichtum gehören aber dazu, Städte, die schon etliche Jahrhunderte überlebt haben, wieder jung zu machen. Wie Jerewan beispielsweise (zb berichtet über die 2750jährige armenische Hauptstadt im nächsten Heft) und das Kleinod im sowjetischen Mittelasien: Samarkand. Marakanda nannten es die Griechen, als Alexander der Große die Stadt besetzte. Unter Dshingis Khan sank 1220 die Seiden- und Handelsmetropole in Schutt und Asche, um danach glanzvoll als Residenz Tamerlans oder Timur Lenks neu zu entstehen. Und nun gibt sich die Stadt ein anderes Gesicht. Samarkand verjüngt sich von Jahr zu Jahr, wird moderner. Mit viel Stolz aber brachten in diesen Tagen die Stadtväter die Aufschrift am Stadttor an: 2500 Jahre.



Unsere Fotos zeigen die neuesten Bauten im Jubiläumsjahr. Es entsteht das Hochhaushotel „Intourist", davor, schon eröffnet, das supermoderne Café „Tabassum" (links). Darüber: die berühmte Moschee Registan. Der Eingang zum Operntheater (oben).

Fotos: TASS

Parschaus Politik im Quadrat



Kiesinger: „Nur nicht so schnell mit der Unterschrift! Wir müssen doch erst schreiben lernen."

Für den Geburtstagstisch

HALBZEITRECHNUNG. Die ersten sechs Monate dieses Jahres im Wettbewerb der Städte und Gemeinden ergaben im Bezirk Magdeburg die enorme Summe von über 181 Millionen Mark neu geschaffener Werte. Das ist das Zweieinhalbfache des Vorjahres. Allein für Verschönerungsarbeiten werden in dieser Halbjahresabrechnung Werte in Höhe von 30 Millionen Mark ausgewiesen.

NEUER KONSUM. Saßleben ist eine Gemeinde mit 269 Einwohnern im Kreis Calau. Die Bürger dieses Ortes haben sich vorgenommen, bis zum 20. Geburtstag unserer Republik 230 000 Mark durch eigene Arbeit zu investieren. Neben vielen Aktionen, die das Dorf verschönern – woran sich die Jugend, das Jagdkollektiv und die Kollegen von der Binnenfischerei Peitz beteiligen –, sollen allein für die Wohnraumerhaltung und -instandsetzung 30 000 Mark aus eigener Kraft geschafft werden. Wichtigstes Vorhaben in diesem Jahr ist der Neubau der Konsumverkaufsstelle, die bis zum 50. Jahrestag der Novemberrevolution übergeben werden soll.

SCHRITTMACHER. In Roßbach, Ortsteil Leiha, kennt jeder den Rentner Martin Lange. Er übernahm kurzerhand die Leitung einer Feierabendbrigade für einen erkrankten Kollegen. Er selbst legte vorbildlich mit Hand an, oft so lange, bis man buchstäblich die Hand nicht mehr vor den Augen sehen konnte. Durch sein Beispiel spornte er die Brigademitglieder an, die in kürzester Frist das Dach der Schule deckten und so das Gebäude vier Wochen früher als geplant fertigstellten.

SIEGERSTADT. Die Kreisstadt Freital ist eine der Siegerstädte im Bezirk Dresden im Wettbewerb für die ersten sechs Monate des Jahres. Werte in Höhe von über vier Millionen Mark sind das Resultat der Initiative der Bürger. In Zusammenarbeit von Stadtausschuß der Nationalen Front und Rat der Stadt wurde die Initiative der Bevölkerung auf die komplexe Verschönerung der Stadt gelenkt. Zehn Betriebe schlossen mit dem Rat Verträge zur Verwirklichung dieses Vorhabens, und auch die Wohnbezirke trafen Vereinbarungen. Mit dem Umbau des Festsaales im Kulturhaus erhielten die Freitaler eine würdige Stätte für vielerlei gesellschaftliche Veranstaltungen. Mit rund 70 000 Stunden Nachbarschaftshilfe und Rentnerbetreuung haben sich die Frauen der Stadt verdient gemacht.

Festgeschenke werden ausgestellt

Die zahlreichen Geschenke, Grußschreiben und Verpflichtungen, die der Erste Sekretär des ZK der SED und Vorsitzende des Staatsrates Walter Ulbricht an seinem 75. Geburtstag erhielt, fanden ihren Platz in einer großzügig gestalteten Ausstellung im Berliner Museum für Deutsche Geschichte. Sie ist an Werktagen, außer montags, von 8 bis 19 Uhr geöffnet. Die Ausstellung, die den Titel „Vereint sind wir unbesiegbar" trägt, legt Zeugnis ab von der großen Liebe und Verehrung, die Walter Ulbricht aus allen Schichten der Bevölkerung entgegengebracht wird. Zu den ersten Besuchern gehörten als Ehrengäste Professor Kurt Hager, Mitglied des Politbüros und Sekretär des ZK, sowie führende Mitglieder der im Demokratischen Block vereinten Parteien und Massenorganisationen. Kulturminister Klaus Gysi sagte zur Eröffnung, daß die Ehrungen aus dem In- und Ausland ein Beweis sind für das Ansehen, das Walter Ulbricht als Revolutionär und Staatsmann genießt. Erneut bringe die Ausstellung die unerschütterliche Verbundenheit Walter Ulbrichts und des Kollektivs der Parteiführung mit dem Volk der DDR auf eindrucksvolle Weise zum Ausdruck und gewähre einen Einblick in die Schöpferkraft und den Willen unseres Volkes, die DDR auf allen Gebieten weiter zu stärken.

Foto: Zentralbild

Kameraden „rührt euch", bevor es zu spät ist!

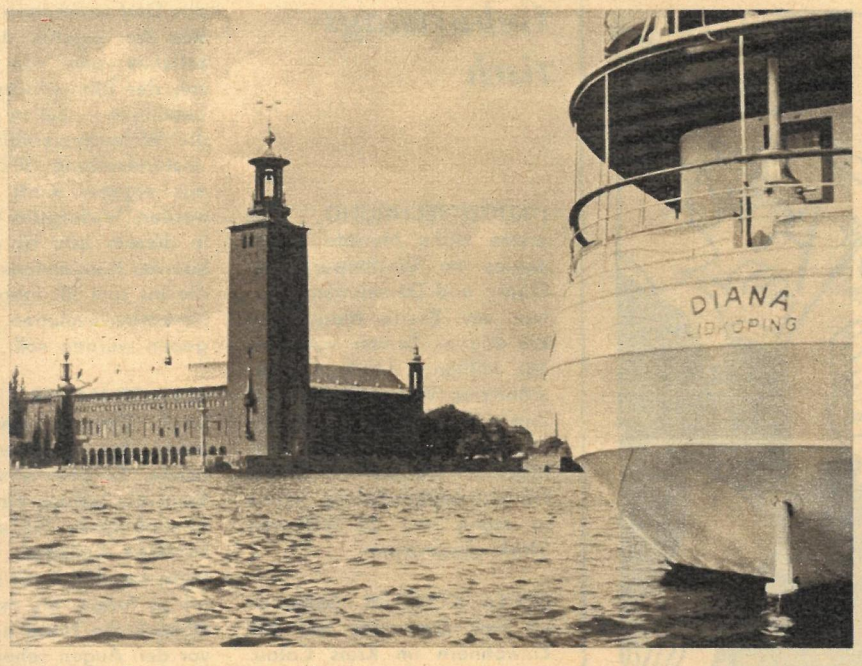
Dieses Flugblatt drückte mir auf dem Wittelsbacher Platz in München ein Mädchen in die Hand. Es zeigt auf der Innenseite die Fotos von fünf Bundeswehrsoldaten, die zum Widerstand gegen die Notstandsverfassung aufrufen, durch die sie gezwungen werden sollen, im „Notstandsfall" auch auf ihre Arbeitskollegen zu schießen. Einer dieser fünf Unterzeichner ist der Panzergrenadier Walter Listl (Foto). Mehr über diesen jungen Münchner erzählte der Landesvorsitzende der Sozialistischen Deutschen Arbeiterjugend (SDAJ), Sepp Baumgartner: „Walter ist ein junger Arbeiter und Mitglied unserer marxistischen Jugendorganisation. Es ist klar, daß er mit seiner Zivilkleidung nicht auch seine politische Überzeugung abgelegt hat. So wirkt er auch als Bundeswehrsoldat in unserem Sinne. Walter Listl war Delegierter zum Gründungskongreß der SDAJ Anfang Mai in Essen. Dort erklärte er öffentlich: ‚Wenn Generale an reaktionären Landsmannschaftstreffen teilnehmen, kann ich als Soldat und Arbeiter erst recht zu jungen Sozialisten gehen.' Das erste Ergebnis seines Wirkens in seiner Bundeswehreinheit ist dieses Flugblatt."
Die Reaktion ließ nicht lange auf sich warten. Walter Listl wurde mit sechzehn Tagen Arrest bestraft. Inzwischen ist gegen ihn auch noch ein Ermittlungsverfahren eingeleitet worden. So wird der Machtapparat gegen einen jungen Menschen mobilisiert, der nicht auf seine Landsleute schießen will.

Gerhard Graban

PS: Von ähnlichen Strafverfahren gegen Bundeswehroffiziere, die faschistische Propaganda betreiben, auch im Auftrage der neonazistischen NP, ist bisher nichts bekannt.

Sommerurlaub in Schweden

Schweden hatte im Juli geschlossen. Schweden machte Urlaub. Man konnte in Stockholm – und das war in anderen Städten ähnlich – keine Straße finden, wo nicht in Schaufenstern oder an Ladentüren verkündet wurde, man öffne erst wieder Anfang oder Mitte August. Auch Betriebe hatten geschlossen oder arbeiteten mit minimaler Besetzung. Es war ruhig um das Stockholmer Rathaus (Foto), verhältnismäßig ruhig.
Um so lauter ging es in der schwedischen Sommerkolonie, auf den Kanarischen Inseln, zu, wo die Schweden sich endlich treffen und näherkommen, denn zu Hause ist der Abstand voneinander bedeutend größer. Schwedisch hört man des Sommers auch in vielen anderen Ländern. Die Reisebüros strengen sich schon im Februar jeden Jahres mit verlockenden Prospekten und noch verlockenderen „kleinen" Preisen an, recht viele Urlauber ins Ausland zu befördern. Und man reist gern.



Desto verwunderlicher scheint einem auf den ersten Blick die Veröffentlichung einer Untersuchung, in der festgestellt wird, daß jeder vierte Schwede mit einem festen Arbeitsverhältnis aus ökonomischen Gründen keinen Urlaub macht. Und dies im „Schweden der sozialen Errungenschaften"?

Es ist so. Einige geben sich damit zufrieden, ab Mai jeden Freitagnachmittag zu ihren Wochenendhäusern zu fahren. Auf diese Weise bekommt man am Jahresende einen Monatslohn extra. Andere wieder suchen sich eine andere Arbeit während der Urlaubszeit. Das gilt besonders für die Jugendlichen.
Aber warum ist jeder vierte, der ein festes Arbeitsverhältnis hat, ohne Urlaub? Es sind hauptsächlich solche mit niedrigen Einkommen, also zwischen 800 und 1500 Kronen im Monat. Brutto, wohlgemerkt! 20 bis 30 Prozent gehen für Steuern ab, 200 bis 600 Kronen braucht man für Miete. An Abzahlungen haben viele zu knabbern. Die Lebensmittel sind teuer, dafür aber wohlstandsverpackt.
Zahlreiche ausländische Touristen, die im Sommer Skandinavien bereisen, lassen sich von den „Realisationen", so heißen hier die Schlußverkäufe, blenden. „Denkbar günstigste Preise!", „Niedrig wie nie!", „20 bis 40 Prozent Rabatt!". Aber trotzdem für viele immer noch zu teuer. Also arbeitet jeder vierte während der Urlaubszeit.

Torsten Brännström, Stockholm

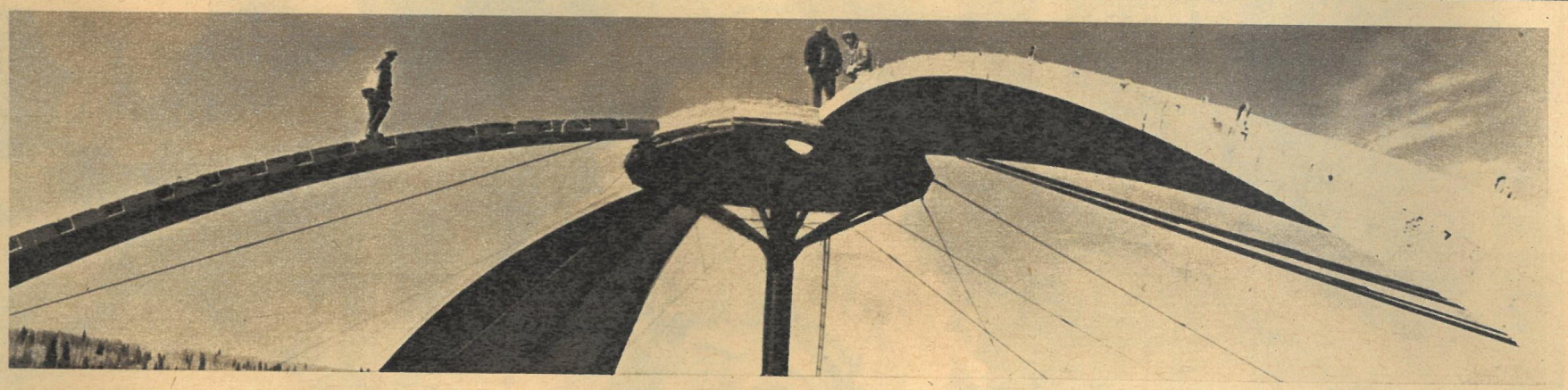
Foto: Junggebauer

626

Für unsere Freunde in Vietnam

„Anläßlich des Weltfriedenstages am 1. September überweise ich mit gleicher Post für unsere Freunde in Vietnam 20 Mark." Dies schreibt uns Rudolph Hiller aus Pirna-Neundorf. Wir danken ihm und allen, die mithalfen, daß die Summe unseres Sonderkontos bis jetzt auf rund 15 000 Mark anwachsen konnte, und nennen wieder einige Spender: Carl Ruderisch, Lehrerrentner, Hohnstein, 50 Mark; Hedwig Volpert, Basdorf, 20 Mark; Curt Härtter, Magdeburg, 100 Mark; O. Bittner und Frau aus Magdeburg 100 Mark; Joh. Hausner, Mühlhausen, 20 Mark. 100 Mark überwies die Klasse 10 B 1 der Erweiterten Oberschule „Romain Rolland", Dresden, 22,50 Mark der Kindergarten Bernsdorfer Straße, Karl-Marx-Stadt, 30 Mark die Klasse 5 c der Oberschule Dippoldiswalde, und 64 Mark erhielten wir aus dem Kinderferienlager VWF Geringswalde in der Verwaltungsschule Schleife. Die Pioniere, FDJler und Betreuer des Betriebspionierlagers „Philipp Müller" des HO-Kreisbetriebes Kamenz verkauften auf einem Pionier-Basar an die Einwohner von Herwigsdorf und die Lagerteilnehmer selbstgefertigte Batiktücher und Bastarbeiten und schickten den Erlös von 109,75 Mark. Und hier wieder die Anschrift für die Zahlkarte:

Sonderkonto „Zeit im Bild", Postscheckkonto 626, Dresden.



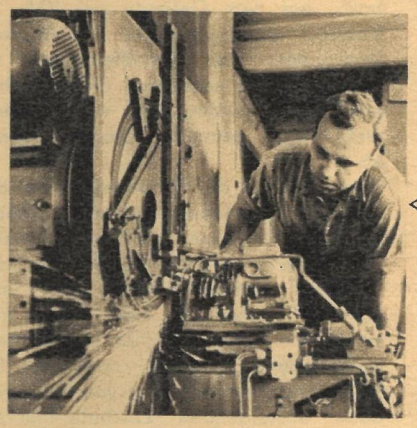
In der Sowjetunion werden in 24 Stunden 2 Millionen Tonnen Kohle gefördert. Das ist Weltrekord. Im reichen Kusnezk-Becken entsteht ein neues Steinkohle-Aufbereitungswerk. Nach der Fertigstellung aller Betriebsteile soll die jährliche Produktionskapazität 4,3 Millionen Tonnen erreichen. TASS fotografierte beim Bau der Kuppel einer Werkhalle.

Die Nationaloper Sofia feiert in der beginnenden Spielzeit ihr 60jähriges Bestehen. In dieser Zeit sind 140 Opern- und Ballettinszenierungen über die Bühne gegangen. Zu den XII. Berliner Festtagen gastiert das Opernensemble aus der bulgarischen Hauptstadt in der DDR. Die Künstler stellen sich mit den Opern „Boris Godunow" (Foto), „Antigone 43" und „Chowanstschina" dem Berliner Publikum vor.

Schwerbewaffnete Polizei und Einheiten der Nationalgarde gingen in Miami (USA) gegen die protestierende Negerbevölkerung mit Tränengas vor. Auf einer Kundgebung hatte sie den Konvent der republikanischen Partei verurteilt, auf dem die verzweifelte Lage der Neger kaum eine Rolle gespielt hat.

Viele ausländische Jugenddelegationen bereisten in diesem Sommer die DDR. Hier sind es finnische Jugendfunktionäre, die sich in Zwickau über unsere Jugendpolitik informieren.

Freiheit für die KPD und für alle eingekerkerten Kommunisten in Westdeutschland forderten über 1000 Teilnehmer an einem Protestmeeting in Böhlen. Herzlich begrüßter Gast war der westdeutsche Kommunist Emil Carlebach. Fotos: Zentralbild



In den drei Jahren seines Bestehens hat der VEB Mechanisierung Dresden für mehr als 9 Millionen Mark Rationalisierungsmittel an die bezirksgeleitete Industrie geliefert. Die Belegschaft stellte sich im Wettbewerb zum 20. Jahrestag der DDR das Ziel, die Lieferfristen für die dringend benötigten Rationalisierungsmittel um sechs Monate zu verringern. Das Werk baut Sondermaschinen (Foto: Spezialschleifmaschine), mit denen die Leistungsfähigkeit zahlreicher kleinerer Betriebe erhöht wird.

zb

Redaktionskollegium: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz

Verlagsdirektor: Günther Zumpe

Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf

Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

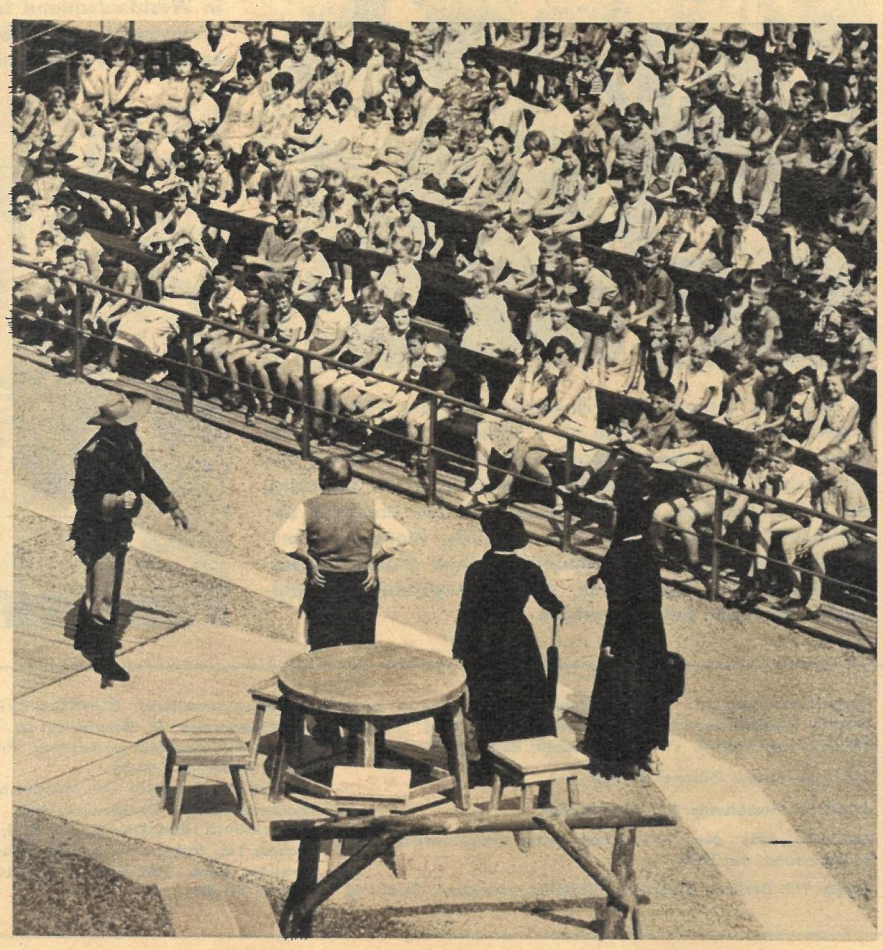
Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdener Straße 43

Anzeigenverwaltung: DEWAG WERBUNG, 806 Dresden
Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953
Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 0,30 M, Abonnementspreis monatlich 1,30 M
Bankkonto: Industrie- und Handelsbank Dresden 4/1862
Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565
Postanschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b. Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412
Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf 42 093 305

Im vierten Beitrag unserer Serie über kleine Theater der DDR berichten wir aus Rudolstadt:

Unter freiem Himmel

Von den Tausenden Urlaubern, die alljährlich in den Sommermonaten den idyllischen, oberhalb des Bodetales entlangführenden Serpentinenweg vorbei am Hexentanzplatz zum Harzer Bergtheater hinaufpilgern, machen sich wohl nur die wenigsten Gedanken über diese Form des Theaters. Laut Statistik werden alljährlich 600 000 – das sind knapp sieben Prozent aller Theaterbesucher in der Republik – während der Ferien unter freiem Himmel mit Theaterkunst versorgt. Eine erstaunliche Zahl! Theater ist – das nach oben offene amphitheatralische Rund der Antike beweist es – in seinen Anfängen immer Freilichttheater gewesen. Auch bei uns in Deutschland begann die dramatische Kunst so: Sommer- und Winterspiele, Todaustreiben, Mai- und Sonnenwendspiele auf grünem Anger und Bergeshöh – das waren die Keime des altdeutschen Schauspiels. Zu Beginn unseres Jahrhunderts entwickelte dann Dr. Ernst Wachler, der Begründer des ältesten und traditionsreichsten Naturtheaters, des Harzer Bergtheaters, die Idee eines großen idealen Theaters unter freiem Himmel nach Vorbild und Beispiel der alten Griechen. Im Gefolge entstanden das Waldtheater Oybin, die Felsenbühne Rathen. Aber erst unter veränderten, neuen gesellschaftlichen Bedingungen konnte durch staatliche Investitionen und Mitarbeit der einheimischen Bevölkerung das Theater unter



freiem Himmel den kulturellen Bedürfnissen voll Rechnung tragen und seine gemeinschaftsbildende Wirkung entfalten: Die Naturbühne Greifensteine, das Naturtheater Steinbach-Langenbach, die Waldbühne Jonsdorf, die Freilichtbühnen im Wörlitzer Park, in Bauerbach, auf dem Gelände der IGA, in Koserow, die Spiele auf den Erfurter Domstufen, die Schloßfestspiele in Altenburg und schließlich die Freilichtbühne Heidecksburg und viele andere mehr legen beredtes Zeugnis davon ab . . .

Hier oben auf der Heidecksburg wurde schon um die Jahrhundertwende Theater gespielt: Ohne bauliche Veränderungen vorzunehmen improvisierte man auf der großen Treppe recht und schlecht Theater. Erst 1965 konnte ein voller und kontinuierlicher Spielbetrieb aufgenommen werden, nachdem die Voraussetzungen in Form von drei nach oben ansteigenden Zuschauerblöcken (mit einer Kapazität von 750 Besuchern) und einer Beleuchtungsanlage geschaffen wurden. In diesem Jahr nun wurde die Spielfläche weiter vergrößert. Ein Orchestergraben entstand – das Orchester saß bisher in einem Bierzelt –, und durch die Vergrößerung der Bühne wurde es möglich, daß 1968 die Sommerfilmtage erstmalig und sogar über Cinemascope-Leinwand laufen konnten. Das Ensemble des Rudolstädter Theaters bespielt die Freilichtbühne auf der

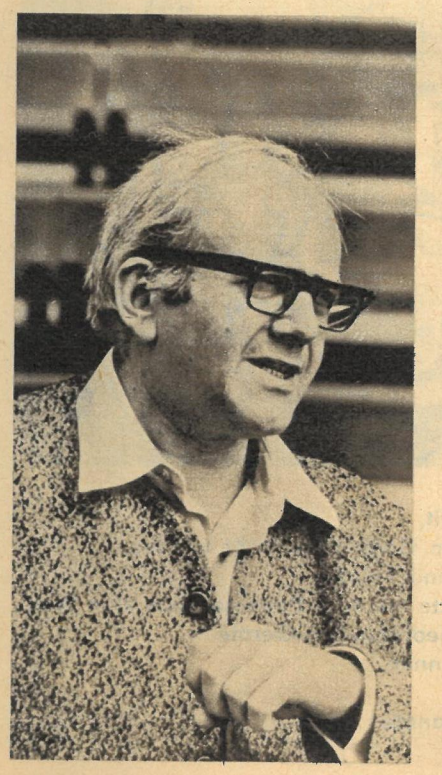
Heidecksburg. In diesem Jahr stehen eine Oper („Die verkaufte Braut"), zwei Operetten („Im Weißen Röß'l" und „Polenblut") und ein Indianerstück („Der schwarze Pfad") auf dem Spielplan; das Indianerstück wird außer auf der Heidecksburg auch in den meisten Ferienlagern gespielt, wobei die sparsam verwandten Dekorationsteile auf einer Wiese oder vor einem Waldflecken zu einer improvisierten Szenerie zusammengestellt werden. Intendant Günter Lange beabsichtigt, schon im nächsten Jahr den Spielplan durch eine Schauspiel-Inszenierung für Erwachsene zu erweitern und attraktiver zu gestalten. Die Kinder sollten künftig aus den Ferienlagern nach Rudolstadt geholt werden, um so die für die Heidecksburg zugeschnittene Aufführung in vollgültiger Qualität zu sehen.

Neben den Einheimischen und Eingesessenen, die ihrem Theater auch unter freiem Himmel die Treue halten, sind es vor allem die Urlauber des Schwarzatales – ein, oder zweimal im Jahr fährt eigens ein Theater-Sonderzug von Katzhütte durch das Schwarzatal nach Rudolstadt –, die die 750 Plätze an den drei Spieltagen (Mittwoch, Sonntag und Sonnabend sogar zwei Vorstellungen) in der Woche füllen. Und für die Zuführung aus weiter entfernten Gegenden sorgen die Reisebüros in Halle, Naumburg und Weißenfels, die bei ihren Tagestouren die Besichtigung der Feengrotten in Saalfeld und des Schlosses Heidecksburg, eines der beliebtesten Touristenziele Thüringens, mit dem Besuch einer Theateraufführung koppeln.

Rudolstadt ist eine Stadt mit großer und alter Theatertradition. Bereits 1792 wurde hier der Grundstein zu einem Theaterbau gelegt, der zunächst von der Weimarer Schauspieltruppe – ihr Leiter war kein Geringerer als Johann Wolfgang von Goethe – in den Jahren von 1794 bis 1803 vier Monate im Jahr bespielt wurde. Goethe bezeichnete das kleine und bescheidene Theatergebäude zwar als „Bratwurstbude", aber dennoch ging hier bereits 1794 – drei Jahre nach der Uraufführung – die Weimarer Inszenierung der „Zauberflöte" über die Bretter. In der Mitte des 19. Jahrhunderts begann man ein neues Theater zu errichten, doch über die Grundmauern kam man nicht hinaus. Sie wurden wieder abgerissen, um die Steine zum Kasernenbau zu verwenden. Nach 1945 etablierte sich ein Theater-Kombinat Rudolstadt-Arnstadt; nach längerer Schließung wurde nach Umbau des Zuschauerraumes und dem Anbau eines neuen Foyers das Theater Rudolstadt 1957 in seiner jetzigen Form als Dreispartentheater (heute zählt es 235 Mitarbeiter) wiedereröffnet. Das erreichte Ziel des jungen Theaters: den Status des ehemaligen Residenztheaters, das vorwiegend Bildungstheater für arrivierte Kreise war, in den des sozialistischen National- und Volkstheaters zu verändern.

Legitimes Kind dieser jüngsten und noch gegenwärtigen Epoche Rudolstädter Theatergeschichte ist die Freilichtbühne Heidecksburg.

Text: Peter Brähmig
Fotos: Volkmar Billeb



Das Theaterprofil

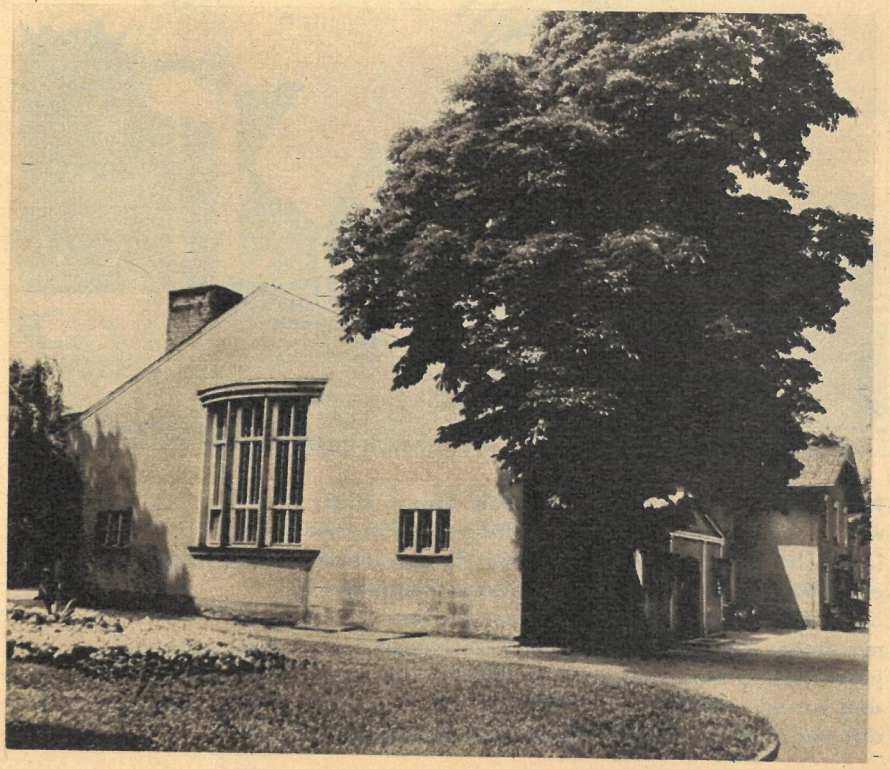
Im Jahre 1967 sahen 171 307 Besucher 434 Aufführungen des Theaters Rudolstadt einschließlich der Konzertaufführungen. Der Zuschuß je Besucher im Jahre betrug 1967 8,96 Mark. Der Plan für das laufende Jahr 1968 sieht einen Zuschuß von 3,54 Mark je 1 Mark Einnahme vor.

1967 fanden auf der Freilichtbühne Heidecksburg 38 Vorstellungen statt, die von 18 578 Zuschauern besucht wurden. In den Kinderferienlagern wurde das Indianerstück vor 21 699 Kindern und Jugendlichen in 34 Vorstellungen gezeigt.

Das ergibt einschließlich sechs weiterer Aufführungen auf der Freilichtbühne der IGA in Erfurt eine Freilichtbespielung von 76 Vorstellungen mit einem Besuch von 44 478 Zuschauern und einer Einnahme von 93 490 Mark.

Das Theater Rudolstadt ist Dreispartentheater und beschäftigt zur Zeit 235 Mitarbeiter.

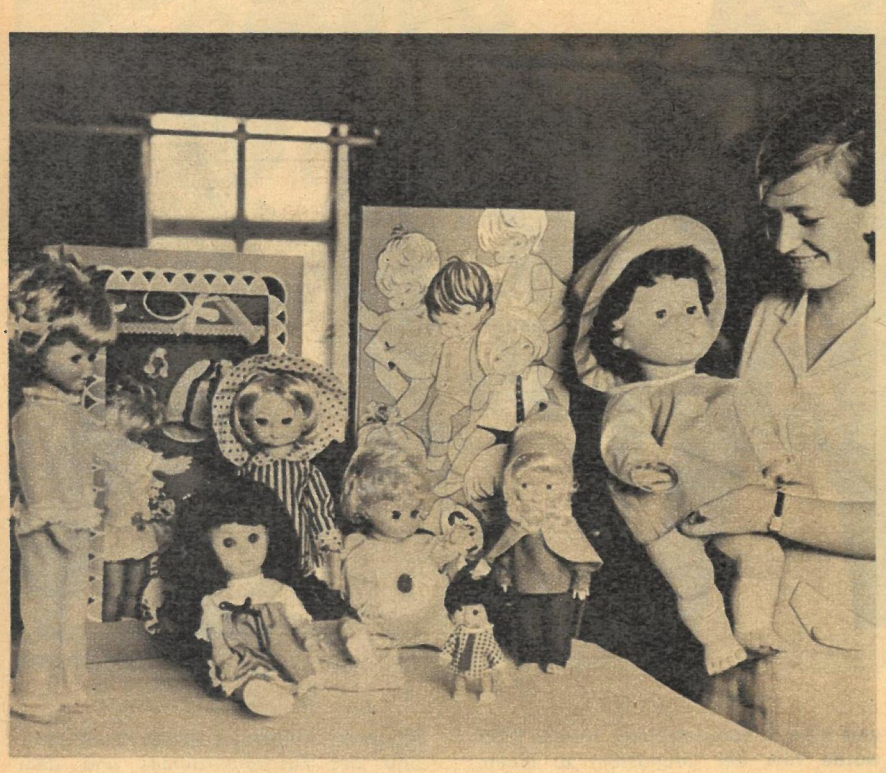
Der Intendant und sein Haus: Günter Lange (links) leitet eines der kleinsten Theater der Republik (rechts).



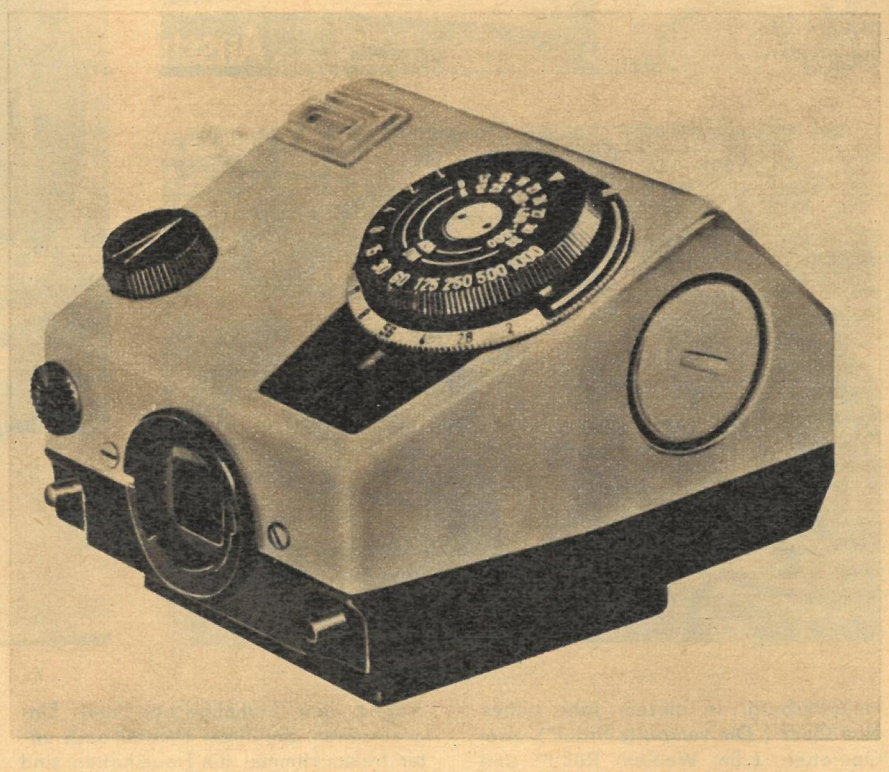
HERBSTMESSE
LEIPZIGER MM SEPTEMBER
DDR 1968

**Mehr als 6000 Aussteller aus 55 Ländern stellen auf über 145 000 m² Messefläche aus.
225 000 Einkäufer und Besucher aus 80 Staaten erwartet die Messestadt.
Die Industrie der DDR, durch rund 3000 Aussteller
auf 118 000 m² Ausstellungsfläche vertreten, zeigt im Ergebnis ihres Wettbewerbes
zur Vorbereitung des 20. Jahrestages
unserer Republik ein höchsten Anforderungen entsprechendes Angebot im**

Schaufenster der Welt

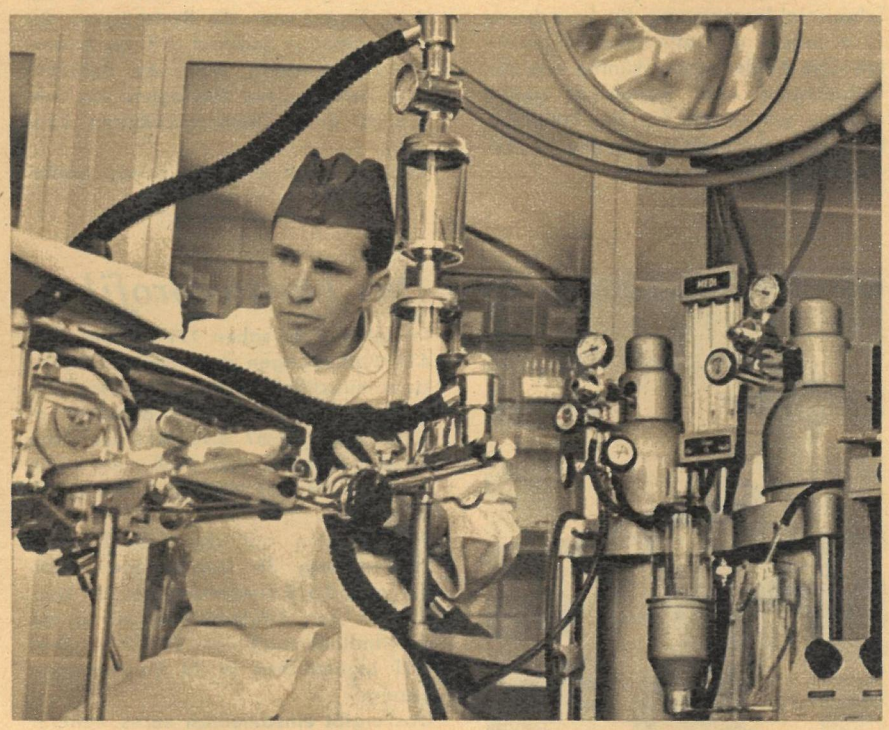


Gute Traditionen, wie die der Puppenfabrik Waltershausen,
die bis in das 18. Jahrhundert zurückreichen, sind das Fundament
ihrer heutigen Leistungen.
Zwischen 12 und 60 cm messen ihre „Kinder", unter denen
als Besonderheit ein 50 cm großes Stehbaby mit Drehgelenk im Körper,
eine Teenager-Puppe und eine Mini-Puppe von nur 12 cm
mit groteskem Gesichtsausdruck zu sehen sind.
Im ganzen wieder eine Kollektion, die den guten Namen der DDR
als Spielzeugproduzent rechtfertigt.

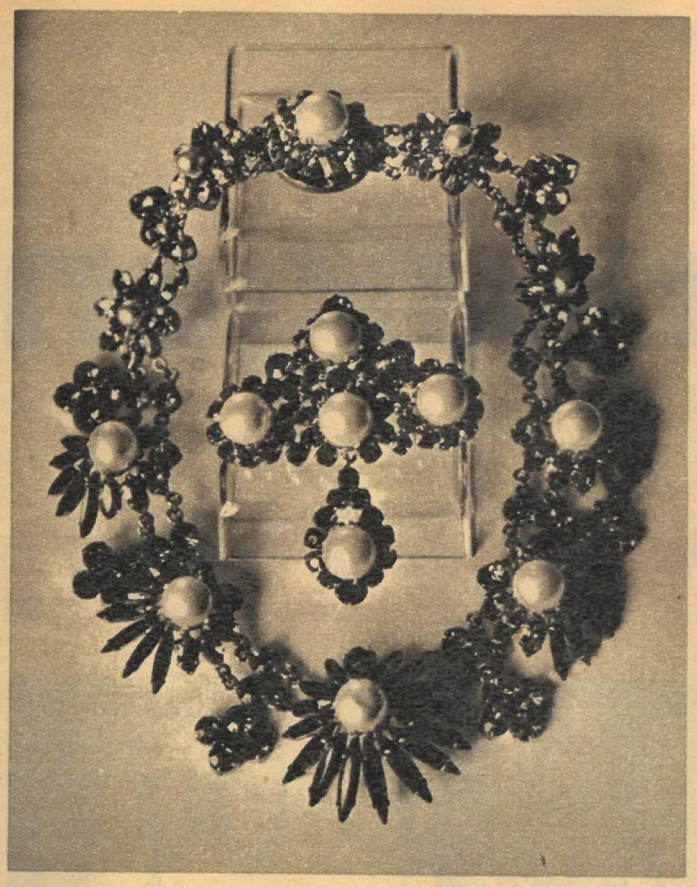


Spitzenerzeugnisse, wie das TTL-Prisma für die PENTACON six,
zeichnen unsere Kamera-Industrie auf jeder Messe aus.
Als absolute Neuheit entwickelt, ermöglicht dieser Prismenaufsatz:
Innenmessung durch Strahlenteiler und Lichtkonzentrator,
Meßumfang von 8 bis 64 000 asb, Messungen bei offener
und bei Aufnahmeblende und ein helles,
seitenrichtiges und parallaxenfreies Sucherbild.
Seine Stromquelle hat eine zweijährige Lebensdauer, und
auch alle Vorgänger der PENTACON six können damit ausgestattet werden.

Modebestimmend für die kommende Saison sind,
wie in jedem Jahr, wieder die Stände im Ringmessehaus.
Unter ihnen stellt der VEB Berliner Damenmoden, dessen Angebot
etwa 40 Modelle umfaßt, auch diesen Freizeitanzug
aus weißem Baumwoll-Stretch aus, der hier
mit einem Ringelpulli kombiniert ist. Natürlich ist neben solchen
jugendlichen Modellen auch an andere Altersgruppen gedacht,
und vor allem daran,
daß sie auch der Binnenhandel im Angebot führen kann.

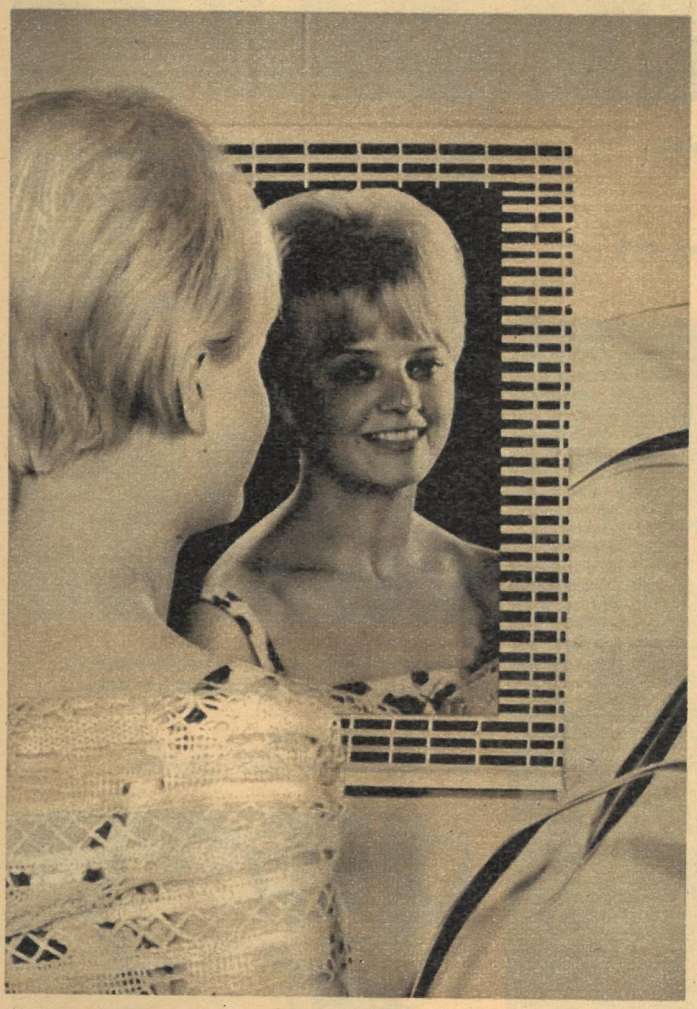


Höchste Präzision und größte Sicherheit,
wie sie insbesondere bei medizinischen Geräten verlangt werden,
garantiert dieses vom VEB Medizintechnik Leipzig
angebotene Narkosegerät. Sowohl Ärzte als auch Patienten aus aller Welt
haben sich von der Qualität unserer medizinischen Geräte
und Instrumente schon überzeugen können,
der auch unser Gesundheitswesen
nicht zuletzt seine international anerkannte
führende Position verdankt.



Geschmackvoll und vielfältig ist auch das Angebot
unserer Schmuckwaren-Industrie.
Dieses Kollier und die Brosche aus Straß mit Wachsperlen
besetzt, gehören zu den 20 000 Artikeln,
die von den elf Betrieben der Erzeugnisgruppe
Schmuckwaren Waltershausen ausgestellt werden,
die nahezu die Hälfte
allen in der DDR gefertigten
Schmuckes produziert.

Fotos: Zentralbild (3), Werkfoto (2), Heckmann



Modern und formschön präsentieren sich die Spiegel
der Erzeugnisgruppe „Flachglasveredlung"
im Bereich der VVB Bauglas.
Als Beispiel dafür der Garderobenspiegel „Kordula".
Auf einer Holzspanmatte als Untergrund ist er
in den Größen 240 × 240 und 300 × 300 mm auf farblos
lackiertem Holzblindrahmen
mit hochglanzvernickelten Haltern montiert.
Hersteller ist der VEB Spiegelwerk Wilsdruff.

LESERPOST | MEINUNGEN FRAGEN ANTWORTEN

Noch immer: Schwimmwettbewerb im Gespräch

Der Meinung der Redaktion zum Schreiben von Frau Dr. med. Siegmund (Heft 24/1968) möchte ich beipflichten. Kostet doch schon ein Kleinstschwimmbecken 40 000 bis 50 000 Mark. In Fachkreisen sollte man sich daher schon vorher überlegen, ob es ökonomisch vertretbar ist, etliche Kleinstschwimmbecken oder nur eine große Schwimmhalle jeweils in den Kreisstädten zu planen, denn aus Kindern werden junge Leute, die unseren Staat einmal auf künftigen Olympischen Spielen vertreten sollen. Diesen Ansprüchen können nur größere Anlagen gerecht werden, deren Auslastung wiederum nur gegeben ist, wenn auch die ältere Generation sie benützen darf. Ein größeres Lehrschwimmbecken nur für die Schüler wäre dann zweckmäßig, wenn es im Keller einer Schwimmhalle (wie im Westbad Leipzig) errichtet wird, zumal ja Betreuer der Anlagen erforderlich sind. Leider gibt es jetzt schon Sommeranlagen, die verkürzte Öffnungszeiten haben, weil keine Schwimmeister vorhanden sind. Noch einige Worte zum Schieflaufen. Besonders machen sich die Haltungsschäden nach der Einschulung oder zwischen dem 10. und 14. Lebensjahr bemerkbar (50 Prozent aller Kinder). Nur das Schwimmen (besonders Kraul) kann die Entstehung von Haltungsschäden verhindern oder schon vorhandene bessern. Dies wußten Sportärzte bereits 1932. Da diese Erfahrungen damals nicht genügend popularisiert wurden, gibt es heute so viele Menschen mit einer mehr oder weniger starken Rückgratverkrümmung, die sich aus der anfänglichen Haltungsschwäche entwickelte und teilweise schon in jungen Jahren zur Invalidität führte. Auch ich gehöre zu denen, welchen damals hätte geholfen werden können, die heute jedoch nur noch eine Linderung der ständigen Rückenschmerzen durch diesen Sport erreichen. Es ist bedauerlich, daß noch jetzt Ärzte (vielleicht auf Wunsch der unwissenden Eltern!) Kinder bei kleinen Haltungsschäden vom Turnunterricht befreien, ohne gleichzeitig orthopädisches Schwimmen zu verordnen. Alle Eltern sollten die in unserem sozialistischen Staat gebotenen Möglichkeiten für ihre Kinder nutzen und notfalls den Orthopäden bitten, orthopädisches Schwimmen zu verordnen.

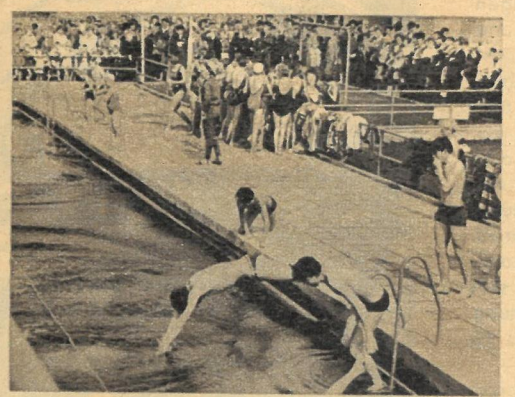
Wolfgang Martin, Waldheim

Nicht nur im Hallenbad

Die Diskussion über den Schwimmsport schlägt hohe Wellen. Darüber freue ich mich sehr. Warum aber soll der Schwimmsport immer nur in Hallenbädern betrieben werden? Wer im Hallenbad schwimmen lernt, hat dann oft Angst vor dem offenen Wasser und wird in größeren Gewässern unsicher. Es befinden sich doch in fast jeder Gegend kleine oder große Gewässer, die mit Hilfe der Bevölkerung für die Kinder als Schwimmbad hergerichtet werden könnten. In Orten, wo so eine Gelegenheit weiter entfernt liegt, sollten einige Busse für die Kinder zur Verfügung gestellt werden. **Gertrud Schierz, Berlin**

Antwort aus Antonsthal

Dem Rat der Gemeinde Antonsthal und der Abteilung Volksbildung beim Rat des Kreises waren von Lehrern und Eltern der Schüler der dortigen Oberschule Vorwürfe gemacht worden, nicht entscheidend zu helfen, daß das im NAW gebaute Lehrschwimmbecken im Ort wieder betriebsfähig gemacht wird (zb Heft 24/1968). **Herr Bürgermeister Pausch** schrieb dazu folgendes: Als ich im Jahre 1966 als Bürgermeister die Gemeinde Antonsthal übernahm, war in der Oberschule Antonsthal ein umfangreiches Bauvorhaben, welches in der Projektierung die größten Mängel aufzeigte, im vollen Gange: Die Oberschule Antonsthal erhielt erstmalig eine Warmwasserheizung, und gleichzeitig wurde die Gesamtanlage der Heizung des Lehrschwimmbeckens mit neu installiert. Nach Abschluß aller Arbeiten im Herbst 1967 und der Aufnahme eines Probebetriebes stellten sich in der Gesamtanlage für das Lehrschwimmbecken weitere Mängel ein. Dadurch verzögerte sich die Inbetriebnahme wieder um Monate. Als die Installierung abgeschlossen war, gab es erneut Schwierigkeiten. Durch diese dauernd aufgetretenen Mängel kam die Verzögerung zustande. Außerdem waren die Kosten für das Projekt weitaus höher als eingeplant. Diese erhöhten Mittel mußten durch Einsparungen und Eigenleistungen unserer Bevölkerung vom örtlichen Rat selbst erbracht werden. Der örtliche Rat überließ diese Dinge also durchaus nicht dem Selbstlauf, sondern unternahm alle Anstrengungen, um in der Oberschule Antonsthal die Lehr- und Lerntätigkeit der Lehrer und Schüler zu fördern. Die Oberschule wurde in einen besseren Zustand versetzt, als sie sich in den Jahren vor dem Baugeschehen befand. Seit Anfang Juli 1968 ist nun auch das Lehrschwimmbecken in der Gemeinde Antonsthal wieder in Betrieb.



Ein neues Schwimmbad bauten sich die Einwohner von Groß-Rosenburg, Kreis Schönebeck, das kürzlich eingeweiht wurde. Bis zum 20. Jahrestag der DDR sollen die Liegewiese, ein Gartenrestaurant, eine Kegelbahn und eine Turnhalle fertiggestellt sein, womit das neue Sportzentrum des Ortes einen Wert von 250 000 Mark erhält.

Foto: Peter Förster

Zwei Turnhallen für fünf Schulen

Leider ist uns bei dem Abdruck des Briefes von Frau Charlotte Fechtel, Lübbenau (Spree), in Heft 33/1968 ein Fehler unterlaufen. Frau Fechtel kritisierte, daß in Lübbenau fünf Schulen, dazu aber nur z w e i, nicht wie wir versehentlich schrieben vier, Turnhallen gebaut wurden. Ein Mißverhältnis also, das sich selbstverständlich sehr nachteilig auf den regelmäßigen Turnunterricht in diesen Schulen auswirken kann.

Leserbriefredaktion

Gerhard Töpelmann aus Helsinki:

Begegnungen und Bemerkungen

Vor wenigen Wochen lernte ich in der finnischen Hauptstadt einen weitgereisten Mann kennen. Nicht der Schönheiten Helsinkis und nicht der hellen Nächte wegen hatte er mehrere tausend Flugkilometer hinter sich gebracht: Professor Nand Lal Gupta. Er ist Präsident der Allindischen Gesellschaft für freundschaftliche Beziehungen zur DDR und teilte Reiseziel und Reisegrund mit namhaften Persönlichkeiten aus arabischen und afrikanischen Ländern, aus Lateinamerika und Japan, aus Kanada und den USA, vor allem aber mit Vertretern zahlreicher europäischer Länder. Sie alle waren der Einladung eines internationalen europäischen Initiativkomitees unter Vorsitz des schwedischen Reichstagsabgeordneten Dr. Stellan Arvidson gefolgt, sich über die Bedeutung der Anerkennung der DDR für die Sicherheit Europas zu verständigen.

Diese erste europäische Konferenz der internationalen „Anerkennungspartei" mit ihren Beobachtern aus Übersee zeichnete ein recht eindrucksvolles Bild davon, wie vielfältige und starke Kräfte die Bewegung gewann, die früher oder später die Bonner Alleinvertretungsanmaßung unter sich begraben wird. Mit führenden Vertretern der fünf in der DDR wirkenden Parteien trafen sich Persönlichkeiten aus Belgien, Dänemark, Finnland, Großbritannien, Holland, Island, Italien, Norwegen, Österreich, Schweden, der Schweiz, Westdeutschland und Zypern.

Bedeutender Einfluß vereinte sich im Konferenzsaal: Namhafte Parlamentarier, Senatoren und Abgeordnete, unter ihnen Minister und Fraktionsführer, außerdem Wissenschaftler, Juristen, Gewerkschaftsführer, Schriftsteller, Künstler. Keinen einzigen wüßte ich zu nennen, der nur für sich selber und nicht für eine politische Gruppierung seines Heimatlandes sprach.

In aller Welt bildeten sich bis heute 96 Gesellschaften und Komitees, die in allen Lebensbereichen engere Beziehungen ihres Heimatlandes zur DDR erstreben. Und sie entfalten bedeutende Initiativen.

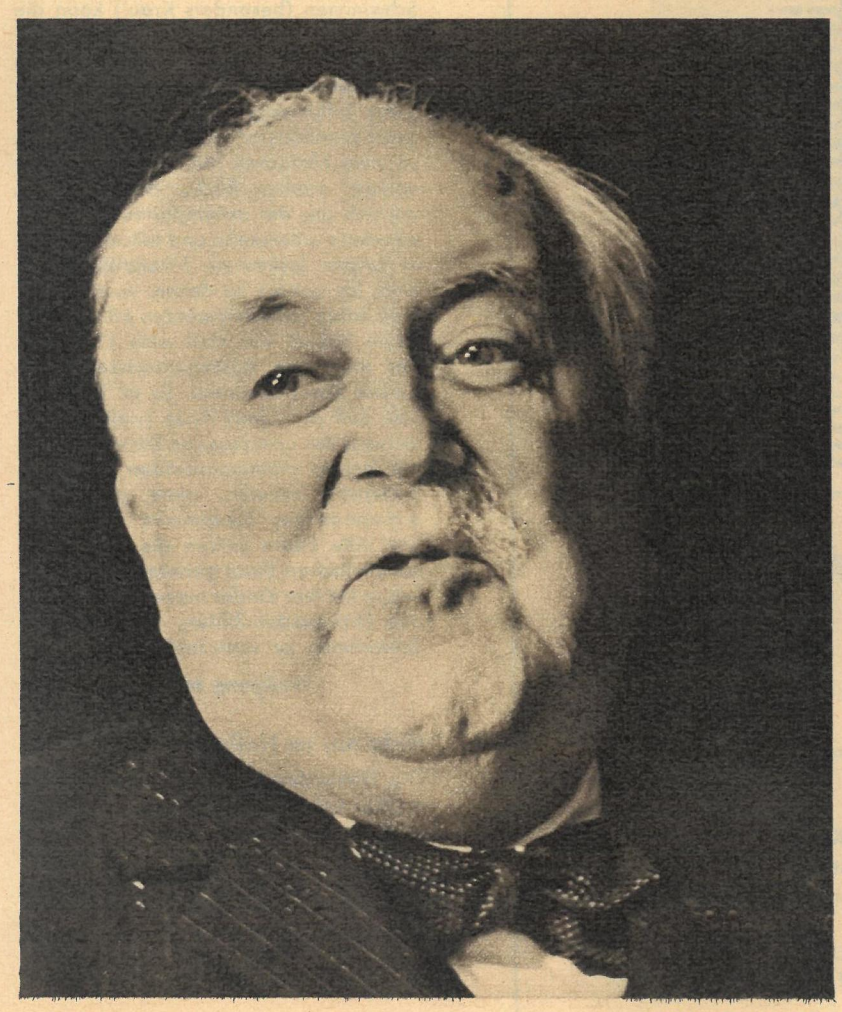
Professor Georges Castellan zum Beispiel konnte mitteilen, daß sich die französische Gesellschaft auf die Initiative von rund 10 000 Mitgliedern stützt, die aus allen Departements, aus allen sozialen Schichten, aus allen Gruppen ideologischer und politischer Anschauungen kommen.

Indische Freunde der DDR organisierten neben vielen anderen Aktionen im ganzen riesigen Land eine Kampagne mit dem Ziel, Hunderttausende von Unterschriften für die Anerkennung der DDR zu sammeln.

Die sudanesische Freundschaftsgesellschaft mit der DDR – so berichtete ihr Vertreter Mohamed Said Ali – erörterte schon den Gedanken, in Afrika oder im

Blick auf das Präsidium der Anerkennungskonferenz von Helsinki.

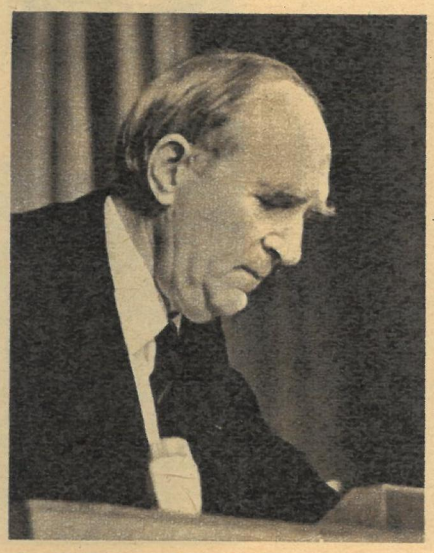
Belgiens ehemaliger Staatsminister Henri Rolin forderte die Delegierten auf, ihre Regierungen zu überzeugen, daß „deren heutige Politik zu Ostberlin falsch ist".



Burnaby Drayson aus Großbritannien, Abgeordneter der Konservativen Partei.

Kam aus Norwegen: der Abgeordnete Arvid Johansen.

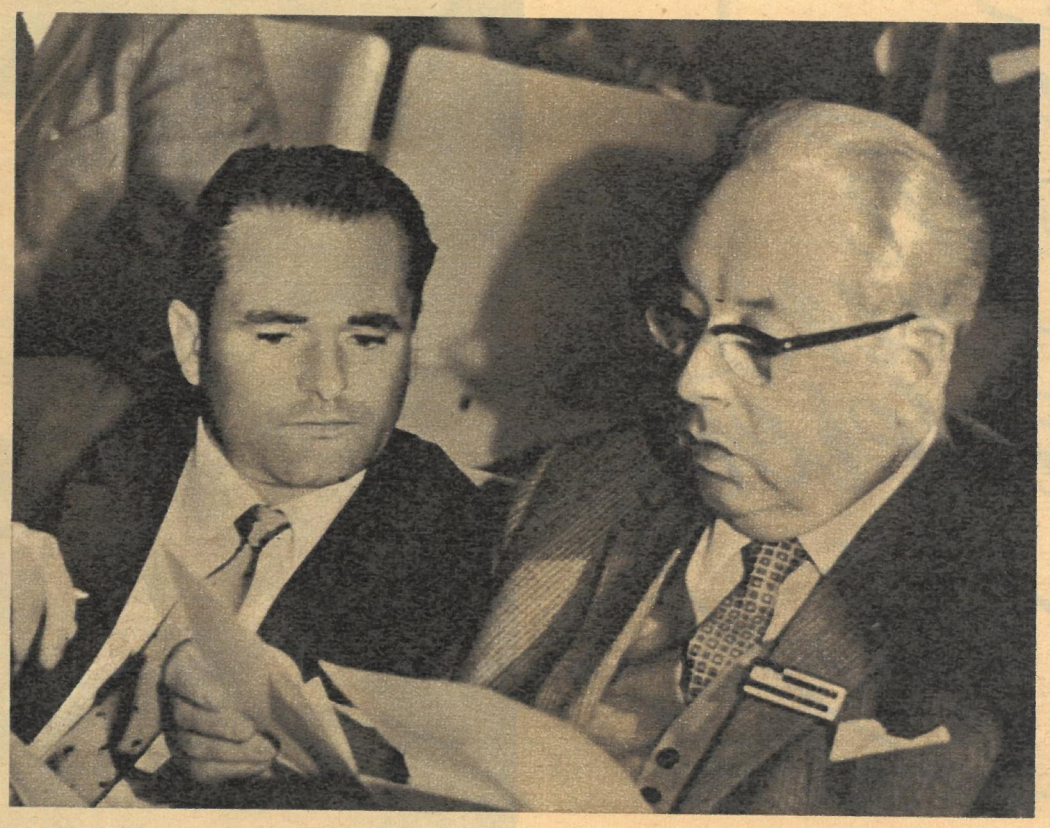
Die Delegierten Hannes Döhler aus Kanada (rechts) und Professor Nand Lal Gupta, der Vertreter Indiens.



Dr. Arvidson, schwedischer Reichstagsabgeordneter, Vorsitzender des Initiativkomitees für die Anerkennung der DDR.

Professor Fawzy Mansour kam als Beobachter aus der Vereinigten Arabischen Republik, aus Kairo.

Finanzminister Ele Alenius, Volksdemokratische Union Finnlands, gibt dem Deutschen Fernsehfunk ein Interview.



Die Mitglieder der DDR-Delegation: Dr. Lothar Bolz (NDPD), als Leiter der Abordnung aus dem ersten deutschen Friedensstaat, und das Mitglied der Volkskammer der DDR Rudolf Agsten (LDPD).

Fotos: Töpelmann

Nahen Osten eine ähnliche Konferenz wie in Helsinki zu veranstalten. Und der amerikanische Staatsbürger Max Kurz sagte mir: „Vor meiner Reise nach Helsinki haben wir gerade besprochen, wie wir unserer New-Yorker Gesellschaft Verbreitung im Lande sichern. Vielleicht hilft uns dabei ein offener Brief, der die Anerkennung der DDR fordert. Viele prominente Amerikaner würden heute so einen Brief unterschreiben."

Aus vielen Ländern der Welt melden die Nachrichtenagenturen immer häufiger solche Denkresultate. Woche für Woche werden neue Beschlüsse von Gewerkschaftsgremien, verschiedenen Partei- oder Jugendverbänden und anderen Organisationen bekannt, die normale Beziehungen zur DDR eine dringliche Aufgabe nennen. Und wie viele Parlamente beschäftigten sich in Interpellationen und Diskussionen schon mit der gleichen Forderung? Mehrfach wiesen chilenische Senatoren und Deputierte die Nützlichkeit engerer Beziehungen zur DDR nach und befürworteten die Aufnahme der DDR in die UNO. Indische Abgeordnete verschiedener Parteien setzten sich in jüngster Zeit erneut dafür ein, Indiens De-facto-Anerkennung der DDR zu einer De-jure-Anerkennung zu entwickeln. In Belgien, England, Frankreich, Italien und Zypern schlossen sich Abgeordnete der verschiedensten Parteien zu parlamentarischen Gruppen zusammen, deren erklärtes Ziel es ist, die Beziehungen ihres Landes zur DDR in jeder Weise auszubauen.

Woraus erklärt sich dieses Wachstum der Bewegung für die Anerkennung der DDR? Was bewegt auch immer mehr Anhänger der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, energisch gegen Bonns Alleinvertretungsanmaßung aufzutreten? Wer wachen Auges die Entwicklung in Westdeutschland verfolgt, dem bleibt keine andere Schlußfolgerung. Der konservative britische Abgeordnete Burnaby Drayson berichtete, er habe zahlreiche Gespräche mit Politikern der USA, Frankreichs und anderer Länder geführt. Daher könne er guten Gewissens behaupten, im Westen befürworte unter den heutigen Bedingungen kein verantwortungsbewußter Politiker die Vereinigung der beiden deutschen Staaten. Vielmehr böte die Entwicklung in Westdeutschland allen Grund, das Potsdamer Abkommen und vor allem seine Bestimmung zu bekräftigen, ein Wiederaufleben des deutschen Militarismus und Nazismus dauernd zu verhindern. „Für mich ist klar", sagte Drayson, „daß ich alles tun muß, um dazu beizutragen, daß dieses Abkommen erfüllt wird, damit ich nicht meine Kameraden verrate, die für diese Ziele kämpften."

Das wohlverstandene Interesse des e i g e n e n Volkes drängt zu dem Schluß: Es kann keine Sicherheit in Europa geben, solange an der Nahtstelle zwischen Warschauer Vertrag und NATO auch nur eine einzige Grenze in Frage gestellt wird. Allgemeine, effektive Beschlüsse über Abrüstung und kollektive Sicherheit sind nur denkbar, wenn alle fraglichen Staaten, also auch die DDR, gleichberechtigt an ihnen teilnehmen. Auf der anderen Seite ist klar, daß ein „lokaler" Konflikt in Deutschland unvermeidlich zum Zünder für einen Weltbrand würde. „Wenn der Frieden in Europa gebrochen würde, dann müßte auch mein Land leiden", sagte mein indischer Gesprächspartner. Und er denkt nicht allein so. Als die Konferenz neben einem Appell an Regierungen und Völker die Bildung eines ständigen internationalen Komitees beschloß, das die Arbeit fortsetzen und in zunehmendem Maße koordinierendes Vorgehen ermöglichen soll, faßte der Abgeordnete Stephen Mhando aus Tansania die Konsequenz der Beobachter aus Übersee in einem einfachen Satz zusammen: „Wir werden mit diesem Komitee kooperieren."

Ein Garten ganz besonderer Art

Ganz links:
Von der „Pompadour“ behaupten Fachleute, sie rieche nach Himbeerbonbons.

Die „Royal-Velvet“ ist ein Meisterstück unter ihresgleichen. In Sangerhausen findet man auch die sogenannte „Schwarze Rose“ – Nigrette –, die meistumstrittene Züchtung, von der Experten sagen, sie sei lediglich die dunkelste unter den Dunkelroten.

Das Chamäleon unter den Rosen: „Masquerade“. Sie verwandelt sich im Verlauf ihrer Blüte von zunächst hellgelb bis tiefrot.

Rosen. Hat eine Blume den Menschen mehr beschäftigt als sie? Wohl nicht. Schon im Garten Eden soll sie geblüht haben, vielleicht auch früher. Wer weiß? Die Wissenschaftler streiten noch heute, glauben aber, daß sie aus den Braunkohlewäldern des Tertiär stammt. Gewiß ist, daß die ersten Edelrosen im alten Hellas wuchsen, denn bereits Geschichtsschreiber Herodot widmet der Rose in seinen „Untersuchungen“ einige Kapitel. Nach der griechischen Sage ist die Rose, als die Königin der Blumen, mit Aphrodite in Meerschaum geboren worden. Schneeweiß. Ihre rote Färbung erhielt sie, als sich die Liebesgöttin dabei an den Dornen verletzte und die milchfarbene Blume mit ihrem Blute beträufelte. Bis zum heutigen Tage ist der Rose der Mythos geblieben, ein anziehendes, anheimelndes Gewächs zu sein, das Liebe und Zuneigung verkörpert und sich mit dem betörenden Duft ihrer Blüten und der unwiderstehlichen Schönheit ihrer Linien dem Beschauer offenbart. So erleben jährlich auch Zehntausende von Besuchern das Sangerhausener Rosarium, das nach dem „Rosarie de l'Hay“ bei Paris zwar zweitälteste, dennoch aber größte Rosenmuseum der Welt. Inmitten der Bergwerkslandschaft des Mansfeldkombinates – nur einen Katzensprung vom Thomas-Müntzer-Schacht entfernt – gedeihen hier über 60 000 weiß, gelb und rot blühende Rosenpflanzen und vereinen sich zu einer einzigartigen Duftoase. In diesem Blumenparadies am Rande des Südharzes geben sich das „Ännchen von Tharau“ und „Cardinal von Richelieu“, „Gottfried Keller“ und „Robin Hood“, ja selbst „Präsident Herbert Hoover“ und „Obergärtner Wiebicke“ – wenn auch nur als Sortennamen – ein Stelldichein. Mehr als 6000 verschiedene Arten findet man auf der 12,5 Hektar großen Freilandfläche und in dem einzigartigen Gehölzgarten. Das Besondere dieser Sammlung ist jedoch, daß neben stattlichen Edelrosenbeeten und übermannshohen Kletterrosenpyramiden auch solche Sorten vorhanden sind, die, völlig aus der Mode gekommen, nirgends mehr gehalten werden. Nur noch in Sangerhausen. So gesehen, ein einzigartiges Rosenmuseum.

Eine Palette der Attraktivsten, darunter auch die mit dem Hauch von tausend Sonnenstrahlen versehene gelbe „Gloria Dei“.

Bekanntlich ist der Rosenduft teurer als Gold, denn über 3 Millionen Blüten sind nötig, um 1 Kilo kostbaren Öls herzustellen. In Sangerhausen kann man ihn kostenlos genießen . . .

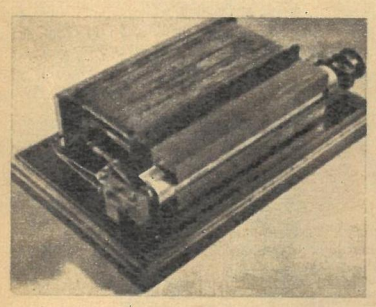
Text und Farbfotos: Helmut Raddatz

Noch eine Spalte Leserpost zum Thema:

Ende April bat uns Herr Spilker, Neubrandenburg, zu prüfen, ob die Wassermühle Zippelow erhalten werden könnte. Wie bei allen Einsendungen an uns, baten wir auch in diesem Fall Fachleute um ein Urteil. Dieser Tage ging es bei uns ein. Herr Schumacher, Leiter des Kulturhistorischen Museums Neubrandenburg, schreibt unter anderem: „Seit der Stillegung der Mühle sind beträchtliche Schäden eingetreten. Es wären gegenwärtig mindestens 30 000 Mark notwendig, um die Mühle als technisches Denkmal zu erhalten. Ihr Auf- und Ausbau erscheint deshalb nicht gerechtfertigt." Das Urteil des Experten muß akzeptiert werden, zumal, wie wir wissen, noch andere ökonomische Gesichtspunkte außer den 30 000 Mark dabei eine gewichtige Rolle spielen.

Zum Beitrag „Wassermuseum" in zb 34/1968 erhielt die Redaktion mehrere telefonische Anfragen nach näheren Daten zur Geschichte der Elektrizitätserzeugung. Hier sind sie:

1800 A. Volta konstruiert die „Voltaische Säule", erstes technisches Mittel zur Elektrizitätserzeugung.
1820 Oersted entdeckt den Elektromagnetismus.
1820 Ampère entdeckt und erklärt die Elektrodynamik.
1826 Ohm entdeckt Wechselwirkungen zwischen Strom, Spannung und Widerstand (Ohmsches Gesetz).
1842/47 Mayer und Helmholtz stellen das Gesetz von der Erhaltung der Energie auf.
1867 Siemens entwickelt Dynamomaschine (1200 U/min, 27 Watt) und erzielt damit technischen Durchbruch.
1877 Erste in der Industrie verwendete Elektromotoren in Deutschland (Spandauer Gewehrfabrik!).
1879 Erste elektrische Bahn auf der Gewerbeausstellung in Berlin.
1879 Edison erfindet Kohlefadenlampe.
1881 Auf der Weltausstellung Paris erste öffentliche Vorführung elektrischer Beleuchtung.



Erste Dynamomaschine von Siemens 1867.

1882 Welterstes öffentliches Elektrizitätswerk in New York.
1886 Erfindung der Schmelzelektrolyse durch Hall und Héroult.
1904/10 Erste Kraftwerke mit höheren Spannungen in Deutschland (Urftal, Lauchhammer).
1912 Erste 100-kV-Freileitung Europas Lauchhammer–Riesa.
1920 Erste Anfänge der Verbundwirtschaft.
1920 Erstes Pumpspeicherwerk in Niederwartha bei Dresden.
1925 Durchsetzung der 220-kV-Spannung, zuerst im Rheinland.
1954 Bei Moskau erstes Kernkraftwerk der Welt in Betrieb genommen.

Vom Gestern für das Morgen lernen

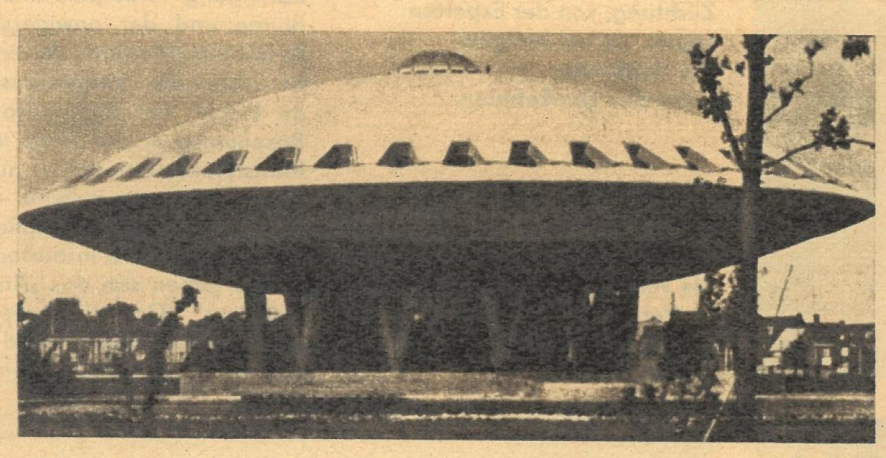
DIE MACHT

Wir könnten für die Mitarbeiter der Aktion „Vom Gestern für das Morgen lernen" beinahe ein eigenes Sekretariat gebrauchen, so umfangreich ist die Arbeit geworden. Über 75 konkrete Vorschläge zur Rettung und zum Erhalt technischer Denkmäler sind bisher bei uns eingegangen. Aber jeder Brief, jeder Anruf erfordert unsererseits mindestens drei bis fünf Schreiben, Telefonate, Abschriften, Fotokopien. Wir gehen jedem guten Gedanken nach, bitten Experten um ihre Meinung, lassen von Museumsfachleuten prüfen, konferieren mit Betrieben und kommunalen oder staatlichen Organen.

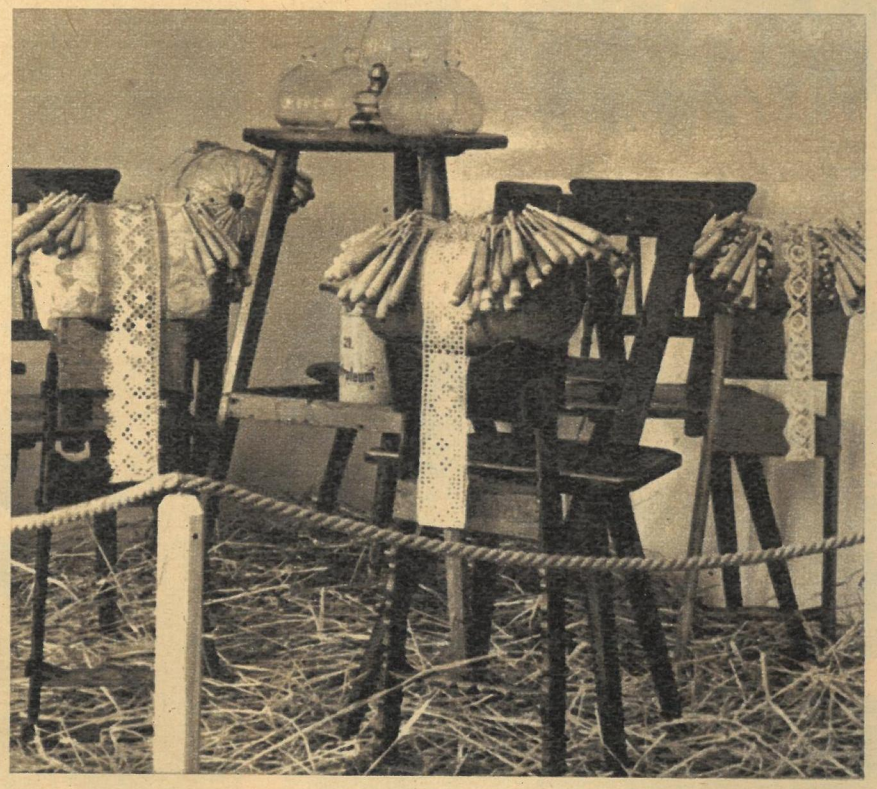
Vieles, was uns unsere Leser melden, ist nicht erhaltenswert oder kann aus bestimmten finanziellen, technischen oder räumlichen Gründen nicht erhalten werden. Dennoch ist die Arbeit nicht vergebens, denn aus Anregungen schöpfen wir neue Gedanken, schärft sich der Blick für Komplexe, an die bisher überhaupt noch nicht gedacht wurde. Diese Initiative zeigt nicht nur das große Interesse breiter Kreise, sondern auch die Notwendigkeit, sich dieser Problematik zu widmen. Sie ist übrigens durchaus nicht DDR-gebunden, sondern trägt weltweiten Charakter. Die Zeit ist einfach reif dafür.

Wie anders wäre es wohl zu verstehen, daß sich der Mammutkonzern Philips in Eindhoven (Niederlande) ein werkseigenes technisches Museum errichtet, in dem sich nicht nur die Technik vergangener Jahre widerspiegelt, sondern auch die Gegenwart und die von Philips vorgesehene Entwicklung. Zugegeben, dieses Museum ist in erster Linie eine Werbeangelegenheit, zu der Philips von der unerbittlichen Konkurrenz getrieben wird. Sozusagen ein ungewollter Bruch mit der Macht der Gewohnheit.

In unserem sozialistischen Wirtschaftsgefüge ist es nicht notwendig, Werbung um jeden Preis zu treiben. Wenn wir aber bedenken, wie oft auch in unserer Republik noch Geld in unzweckmäßige Werbung gesteckt wird, dann erhebt sich die Frage, ob wir diese Gelder nicht wertvoller – und dabei sogar noch werbewirksamer – anlegen sollten. Oftmals bedeutet Werbung innerhalb der Republik nur eine einfache, niemandem Nutzen bringende Umverteilung von Mitteln. Wir behaupten so etwas nicht von ungefähr. Wie man Werbemittel unter anderem sinnvoll verwendet, das beweist die VVB Chemiefaser und Fotochemie schon seit Jahr und Tag mit ihrer Unterstützung für das Kunstseidenmuseum in Pirna, übrigens das einzige seiner Art in Europa. Man sollte in der Industrie diese durchaus nicht von uns erfundenen Praktiken einmal durchdenken. Vielleicht verschwinden mit alten Gewohnheiten auch so manche Finanzierungssorgen von der Bildfläche.

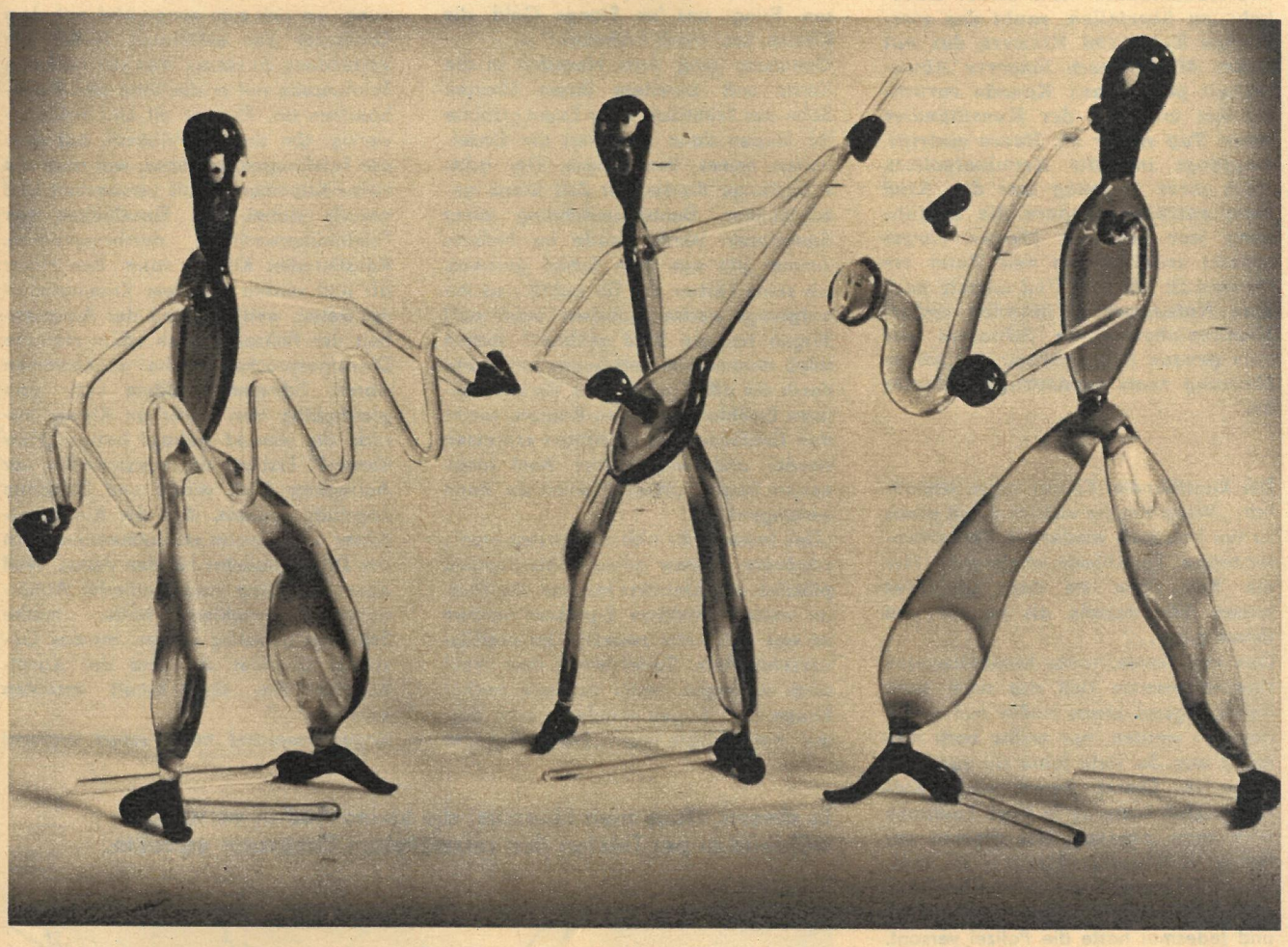


Von der Konkurrenz getrieben und vom Philips-Konzern in erster Linie zu Werbezwecken errichtet: linsenförmiges Ausstellungsgebäude, vornehmlich der Elektrotechnik gewidmet.

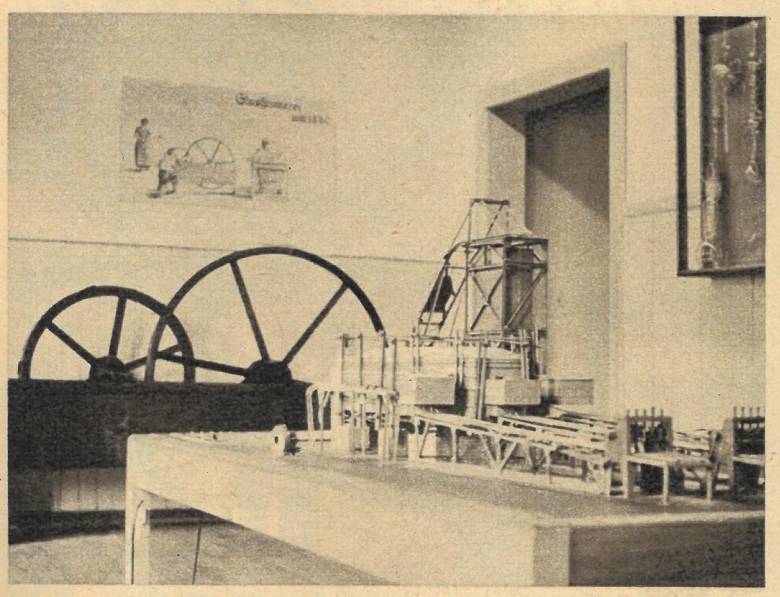


Nach fünfmonatiger Sucharbeit für das Annaberg-Buchholzer Erzgebirgsmuseum gefunden: Öltisch, Klöppelflaschen und historische Petroleumlampe (oben). Foto rechts: detailgetreue Nachbildung einer Klöppelstube um 1900.

DER GEWOHNHEIT



Glas, wohl ältester Werkstoff der Menschheit, bleibt ewig jung und findet ständig neue Anwendungsvarianten. In Lauscha ein „Deutsches Glasmuseum" aufzubauen wäre eine wichtige und dankenswerte Aufgabe.



In unserem konkreten Falle heißt das, jene klugen Schritte, die uns in Richtung sozialistische Menschengemeinschaft, zum Füreinander lenken, auch auf anderen Gebieten unseres täglichen Lebens zu tun. Selbständige politische und wirtschaftliche Einheiten wie VVBs, Betriebe, Städte und Gemeinden müssen bei aller Wahrung ihrer Integrität näher zusammenrücken und gemeinsam anfassen, was der einzelne nicht schafft.

Wir fragen uns zum Beispiel, wieso eine wertvolle Sammlung alter polygraphischer Maschinen, die schon lange in Leipzig lagerte, jetzt trotz sofortiger Proteste den Lagerräumen des Dimitroffmuseums entnommen wurde. Zu hoffen ist nur, daß die Maschinen nicht „Martin" übereignet wurden. Die Rechtsträgerschaft darüber (das Dimitroffmuseum ist nur Mieter im Haus) besaß der Rat der Stadt Leipzig, der jetzt nun wohl auch gezwungen ist, Rechenschaft darüber abzulegen. Wir gestehen dem Rat zu, daß er bei seinem gewaltigen Aufbauprogramm gegenwärtig vielleicht nicht die Mittel besitzt, um eine Sammlung polygraphischer Maschinen aufzubauen, obwohl sich diese Thematik für Leipzig mehr als anbietet. Wir gehen aber doch wohl nicht fehl in der Annahme, daß es hinsichtlich der alten und auch neuer Maschinen zwischen dem Rat und der polygraphischen Industrie zu keinen vernünftigen Konsultationen gekommen ist. Beide tragen Verantwortung, und beide müssen sich dessen bewußt sein. Die leicht ominösen Umstände allerdings, unter denen die Maschinen ausgelagert wurden, lassen daran zweifeln.

Alte Gewohnheiten und Denkweisen über Bord geworfen hat man dagegen in vielen anderen Städten der Republik. Aus Annaberg-Buchholz zum Beispiel berichtet uns der Rat von seinen umfangreichen Bemühungen, technische Denkmäler vor allem der Posamentenindustrie zu erhalten, die für Annaberg-Buchholz ja charakteristisch ist. Der systematischen und zielgerichteten Sucharbeit mit Unterstützung ehrenamtlicher Kräfte ist es zu danken, daß außer einzelnen Arbeitsgeräten sogar eine ganze Sammlung alter Posamentenmaschinen aufgetrieben und nach Annaberg-Buchholz überführt werden konnte. Es handelt sich hauptsächlich um Holzkonstruktionen. „Gegenwärtig", so schreibt Bürgermeister Fritsch, „sind die Mitarbeiter des Museums dabei, die Voraussetzungen zu schaffen, daß diese Maschinen wieder funktionstüchtig zusammengesetzt werden können. Ehe sie jedoch in der Ausstellung gezeigt werden können, machen sich noch einige bauliche Veränderungen mit einer gleichzeitigen Vergrößerung der Ausstellungsfläche notwendig."

Dabei haben die Annaberger durchaus auch ihre Sorgen. Aber die sehen wir gern und machen sie deshalb zu den unseren. Die Erzgebirgsstädter suchen einen sogenannten Mühlstuhl, dessen Aufstellung lange Zeit sogar verboten war (siehe Karl Marx: „Kapital"). Dieser Mühlstuhl wird wie folgt beschrieben: „Der Mühlstuhl ist ein Triebwerk für mechanische Wirkerei, das alle sich regelmäßig wiederholenden Verrichtungen beim Weben selbsttätig besorgt. Die Bewegung erfolgt entweder durch Menschenhand mittels einer hin und her zu schiebenden Triebstange oder auch durch elementare Kraft."

Zeit im Bild bittet alle ihre Leser um Mitfahndung nach wenigstens einem Exemplar dieses Mühlstuhles, der dem Annaberger Museum so sehr fehlt.

In Lauscha wurde inzwischen mit dem Leiter des Glasmuseums, einem Vertreter der VVB Bauglas und uns ein interessantes Projekt erörtert. Bekanntlich widerspiegelt das Museum in Lauscha vornehmlich die Entwicklung der Thüringer Glaskunst. Aber liegt es nicht nahe, diese Sammlung zu einem „Deutschen Glasmuseum" auszubauen, das heißt, auch allen anderen Zweigen der DDR-Glasindustrie (Baugläser, technisches Glas, Haushalt- und Verpackungsglas) im Museum Platz zu gewähren?

Direktor Hoffmann erkannte durchaus die Notwendigkeit einer solchen Veränderung und wird uns demnächst seine Vorstellungen davon übermitteln. Exponate müßten in der Glasindustrie systematisch und zielgerichtet gesammelt werden, und Platz wird benötigt. Aufgaben, die so schnell natürlich nicht gelöst werden können. Aber sie sollen zu Ehren des 20. Jahrestages unserer Republik in Angriff genommen werden. Wir möchten in diesem Zusammenhang nur am Rande erwähnen, daß der westdeutsche Versuch, im Hessischen ein Glasmuseum zu errichten, mangels Interesse und fehlender Unterstützung scheiterte.

Es wird nun an den Generaldirektionen und den Werken unserer drei Glas-VVBs liegen, wie und in welchem Maße eine Zusammenarbeit mit dem Museum zustande kommt. Was wir tun können, um diesen Prozeß zu fördern, soll geschehen. In Lauscha wurden Weiterungen großen Ausmaßes beraten. In Annaberg-Buchholz rettet und erhält man, rekonstruiert, repariert, baut um und vergrößert. In Limbach - Oberfrohna verschrottet man, und in Leipzig, so fürchten wir, ebenfalls. Wo man mit der Macht der Gewohnheit, diesem Pferdefuß der Vergangenheit, gebrochen hat, sollten diese wenigen Beispiele zeigen.

Da wir uns mit der gleichen Thematik, der öffentlichen Anfrage an die Bürgermeister der Städte des Bezirkes Karl-Marx-Stadt, zu der schon eine Menge interessanter Post eingegangen ist, noch einmal befassen müssen, werden wir auch den Titel dieser Seiten dafür beibehalten. Wenn also „Die Macht der Gewohnheit" in zb erneut am Pranger steht, dann wissen Sie Bescheid. Bis dahin aber suchen wir gemeinsam nach einem Mühlstuhl. Viel Erfolg!

Eberhard Kottwitz

Fotos: Kottwitz (2),
Friedemann (1), Archiv

Krimi-nal-fälle ohne Bei-spiel

TATSACHENBERICHT
VON GUNTER PRODÖHL

29

KIDNAPPING

Während der Westberliner Kunst- und Antiquitätenhändler Klewer sich mit seiner Familie in Urlaub befindet, wird in seiner Villa in Wannsee ein Verbrechen verübt. Der zweiundzwanzigjährige Jürgen Henschel, der ursprünglich die Absicht hatte, den Kunsthändler nach seiner Rückkehr zu überfallen, raubt das vierjährige Enkelkind Klewers, das mit seiner Mutter nach längerer Abwesenheit gerade aus Kanada zurückgekehrt war. Als der Kunsthändler einen Tag später zu Hause eintrifft, empfängt ihn die Kriminalpolizei. Nach ihrer Meinung war das Kind nicht entführt, sondern die Entführung nur von der Mutter vorgetäuscht worden, um den Vater erpressen zu können. Und anstatt nach dem Kidnapper zu fahnden, ordnet Kriminalobermeister Schramm nur eine genaue Überprüfung der seiner Meinung nach verdächtigen Mutter an.

Der Kunsthändler Klewer sagte schließlich: „Wenn Regina wirklich damit etwas zu tun hat, muß wieder ein Kerl dahinterstecken. So schlecht ist sie nicht. Nur ein Kerl kann sie dazu überredet haben. Wie damals, als sie auf und davon ging ..."

Den noch immer ratlos herumsitzenden Kriminalbeamten half das auch nicht weiter. Irgend etwas mußte nun unternommen werden, nur wußte noch niemand was. So viele Jahre sie auch alle schon im Dienst waren, einen Kidnappingfall hatte es in ihrer Laufbahn noch nicht gegeben. Nur dreimal war bisher in Westdeutschland – in Stuttgart, in Ingolstadt und in Wiesbaden – solch ein Verbrechen verübt worden, und jedesmal hatte die Polizei versagt. Alle drei entführten Kinder waren ermordet worden. In Stuttgart der siebenjährige Joachim Göhner, in Ingolstadt der siebenjährige Hansi Knaupp und in Wiesbaden der siebenjährige Timo Rinnelt! Nicht zuletzt, weil man die Drohung der Kidnapper, keine Polizei, mißachtet hatte. Daran dachten jetzt alle, aber keiner wagte es auszusprechen.

Kriminaloberrat Schramm mußte die Entscheidung treffen. Zögernd sagte er: „Wir können ja auch erst mal dahingestellt sein lassen, ob es nur eine vorgetäuschte oder eine wirkliche Entführung war. Auf jeden Fall muß das Mädchen gefunden werden."

Keiner seiner Männer antwortete ihm, alle dachten wohl nur: „Das mach uns mal vor, in einer Millionenstadt ein versteckt gehaltenes Kind zu finden!"

Schramm wandte sich an den Kunsthändler: „Herr Klewer, so oder so. Man wird sich auf alle Fälle mit Ihnen in Verbindung setzen. Sind Sie damit einverstanden, daß wir Ihr Telefon, Ihre Post und Ihr Haus überwachen?"

Der Kunsthändler nickte ratlos. „Machen Sie, was Sie für richtig halten. Schaffen Sie mir auf jeden Fall den Kerl her, der meine Tochter dazu gebracht hat, sich auf solche Schweinerei einzulassen!" Er glaubte immer noch daran, daß seine Tochter an der Entführung beteiligt war und dem Kind deshalb keine Gefahr drohe.

Im vierten Stock des Wohnhauses Burscheider Weg 4 h in Haselhorst wurde zu dieser Zeit etwa, da die Kriminalpolizei die ersten Vorbereitungen zu einer Fahndung nach der entführten vierjährigen Audrey Klewer traf, der Kindesentführer Jürgen Henschel von seinem Opfer geweckt. In seinem Bett liegend, begann die Vierjährige nach ihrer „mummy" zu rufen. Henschel lag vor dem Bett auf einer Gummimatratze und richtete sich gähnend auf. Im gleichen Augenblick öffnete seine Mutter die Zimmertür, um nachzusehen, wer im Zimmer ihres Sohnes solch ungewohnte fremdländische Laute von sich gab. Als sie das kleine Mädchen im Bett sitzen sah, sagte sie, noch einigermaßen überrascht: „Was soll'n das, Jürgen? Was issen das für'n Kind?" Ihr Sohn rieb sich erst den Schlaf aus den Augen, ehe er ihr erläuterte: „Hab ick mitjebracht. Wirste jut drauf aufpassen. Bringt uns 'ne Stange Geld, die Kleene. Los, mach Frühstück!" –

Gehorsam ging Anni Henschel in die Küche und bereitete ihrem ältesten Sohn das Frühstück. Beim Essen erzählte ihr Jürgen dann ungeniert die Einzelheiten seines Verbrechens. Der achtzehnjährige Bruder, zur Zeit krank geschriebener Bootsbauerlehrling einer Spandauer Werft, wurde im Nebenzimmer jäh aus dem Schlaf gerissen, als seine Mutter die Tür aufriß und ihn aufgeregt weckte: „Jochen, wach auf! Jürgen hat ein Kind geklaut!" Jochen blieb dennoch im Bett liegen und hörte durch die offen gebliebene Tür die weiteren Erzählungen seines Bruders, wie er den Großvater des Mädchens erpressen werde, und wie Mutter Anni interessiert fragte: „Wieviel willst du denn verlangen?"

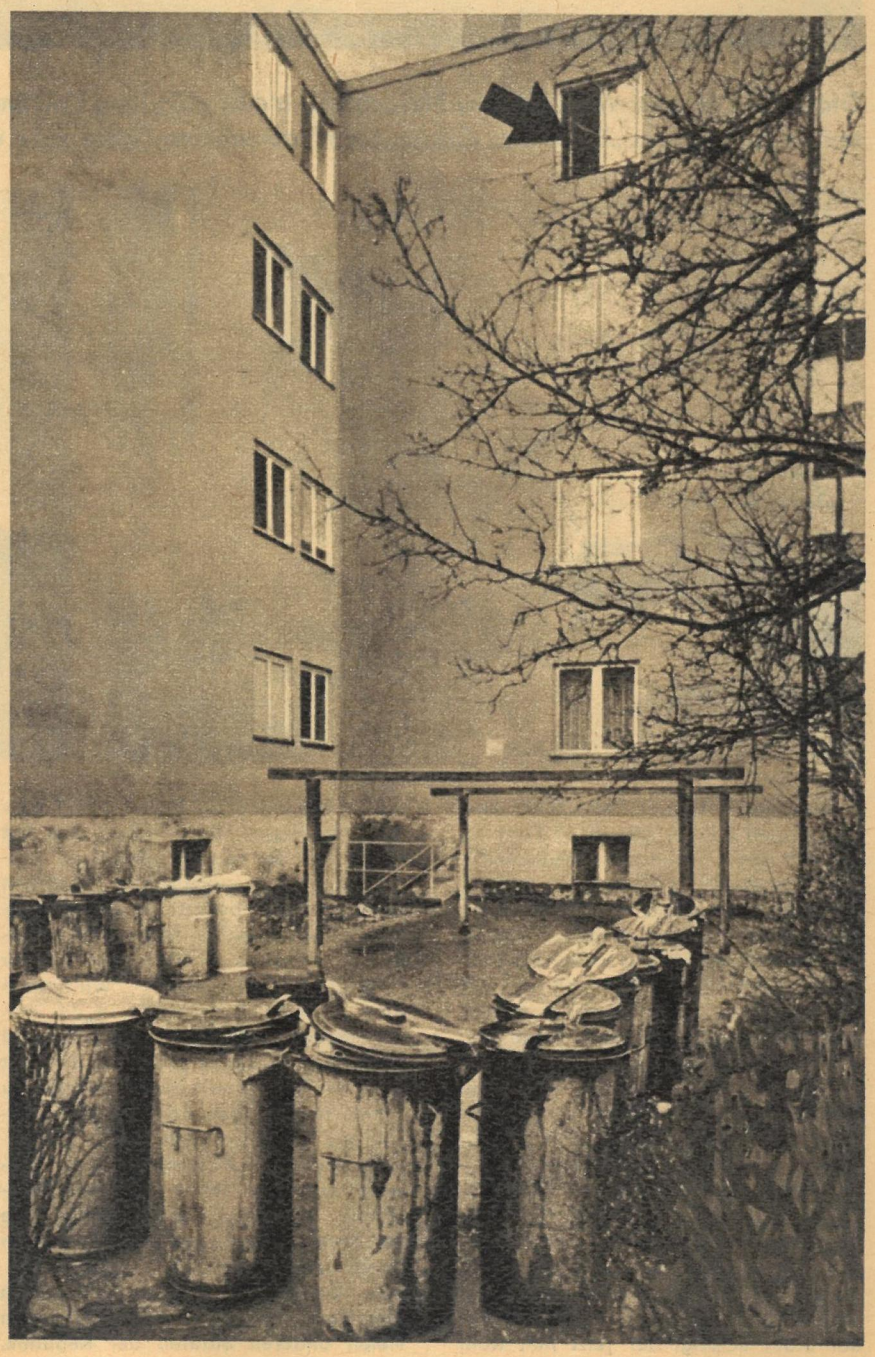
„Det braucht dir nich zu interessieren", schränkte Jochen seine Mitteilsamkeit plötzlich ein. Unbeirrt forschte die Mutter weiter: „Richtige Erpresser machen so was nich unter zwanzig- bis dreißigtausend Mark. Soviel wirste doch wohl auch verlangen, wenn det so'n reicher Knopp ist." Jürgen reagierte auch darauf nicht, sagte nur: „Mach mal der Kleenen wat zu essen, daß se ruhig bleibt!"

Jochen Henschel erhob gegen das Verbrechen seines Bruders erst Einspruch, als Jürgen ihn beorderte, den Tag über mit dem kleinen Mädchen zu spielen. „Da haste dir ja wieder wat Schönet ausjedacht ..."

Nachdem Jürgen Henschel in Ruhe gefrühstückt hatte, verließ er die Wohnung, um sich zum ersten Mal mit dem Großvater der entführten Audrey in Verbindung zu setzen. Von der nächsten Telefonzelle rief er die Villa des Kunsthändlers an. Es war elf Uhr achtundvierzig. Um den Schreibtisch, auf dem der Telefonapparat stand, war noch die halbe Kripomannschaft versammelt und gerade dabei, die Einzelheiten der Telefonüberwachung durchzusprechen. Kunsthändler Klewer nahm den Hörer ab und reichte ihn dem Kriminaloberrat weiter, weil während der Anwesenheit der Polizeibeamten schon mehrere Dienstgespräche für ihn angekommen waren. Schramm meldete sich, gab gleichgültig den Hörer an Klewer zurück, da jemand gefragt hatte: „Herr Klewer?" Erst als der Kunsthändler vor Aufregung blaß wurde und Schramm ängstlich zunickte, daß der Kindesentführer am Apparat sei, interessierte sich der Dezernatsleiter für den Anruf. Weil aber die Kripo noch keinerlei Abhöranlagen installiert hatte, mußte Schramm geduldig warten, bis das Gespräch beendet war und der Kunsthändler ihm den Inhalt erzählen konnte.

Jürgen Henschel hatte sofort drohend

In diesem Haus hielt Henschel die kleine Audrey versteckt, während er per Telefon den verzweifelten Großvater erpreßte.



gefragt: „Warum waren Sie nicht gleich am Apparat? Haben Sie die Polizei im Haus?" Erst als der Kunsthändler geistesgegenwärtig versicherte: „Nein, nein, das war mein Sohn", beruhigte sich Henschel wieder und erteilte ihm dann die Anweisung, 35 000 Mark in kleinen Scheinen bereitzuhalten, das Haus nicht mehr zu verlassen und auf weitere Anrufe zu warten.

„Kam Ihnen die Stimme bekannt vor?" fragte Schramm den Kunsthändler. Klewer schüttelte geistesabwesend den Kopf. Er zitterte noch immer am ganzen Körper. Ihm war plötzlich klar geworden, daß die Entführung seiner Enkeltochter bitter ernst war und das auffällige Verhalten der Polizei lebensgefährlich für das Kind werden konnte. Erregt fuhr er Schramm an: „Das war doch kein Bekannter meiner Tochter. Der sprach Berliner Dialekt. Woher soll sie denn hier einen Komplizen haben? Sie ist gestern erst eingetroffen und neun Jahre nicht hier gewesen. Das können Sie mir nicht mehr erzählen, daß meine Tochter die Entführung nur vorgetäuscht hat ..."

Vergebens versuchte Schramm ihn zu beruhigen: „Das haben wir ja auch mit einkalkuliert, Herr Klewer ..."

Der Kunsthändler war ans Fenster getreten, sah die vor dem Haus stehenden Reporter, die sofort ihre Fotoapparate in Anschlag brachten, als sie ihn am Fenster erkannten. Wütend drehte er sich um und schrie die Kriminalbeamten an: „Gar nichts haben Sie einkalkuliert. Wie kann sonst die Presse schon dasein? Nun kommt alles in die Zeitung, und morgen weiß der Entführer, daß die Polizei bei mir war. Er wird Audrey umbringen! Nie hätte ich mich darauf eingelassen, die Polizei einzuschalten, wenn Sie nicht mit dieser dummen Verdächtigung meiner Tochter gekommen wären. Ehe sich der Kerl von Ihnen fassen läßt, bringt er doch bestimmt das Kind um!"

Die Kriminalbeamten sahen betroffen auf ihre Schuhspitzen. Allmählich wurde ihnen die für das Leben des Kindes bedrohliche Untätigkeit wohl selbst bewußt. Seit über zehn Stunden war die Vierjährige verschwunden, und noch immer standen sie hier ratlos herum. Wäre die Telefonüberwachung rechtzeitig angeordnet und der Fall nicht als harmloses Täuschungsmanöver abgetan worden, könnten sie dem Entführer vielleicht schon auf der Spur sein.

Kriminaloberrat Schramm sagte entschuldigend: „Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen, Herr Klewer. Die Zeitungen werden kein Wort veröffentlichen. Ich rufe sofort die Chefredakteure an, daß nichts erscheint. Bis der Entführer wieder anruft, hat auch die Post die notwendigen technischen Maßnahmen eingeleitet, mit denen der Anruf zurückverfolgt werden kann. Sie müssen den Entführer nur hinhalten. Wenn wir Zeit gewinnen, fassen wir ihn auch."

Angesichts der über hundert Zeitungs-, Rundfunk- und Fernsehreporter, die sich mittlerweile mit ihren Fotoapparaten und Filmkameras in der Straße am Birkenhügel versammelt hatten und die Villa des Kunsthändlers wie eine Festung belagerten, schien es selbst Schramm ein aussichtsloses Unterfangen zu sein, eine Veröffentlichung der Berichte verhindern zu wollen. Um wenigstens den Versuch zu unternehmen, schickte er Hauptkommissar Briesenick auf die Straße und ließ den Reportern mitteilen, in einer Stunde würde im Polizeipräsidium eine Pressekonferenz über den Stand der Ermittlungen stattfinden. Kaum ein Dutzend der Zeitungsleute nahm davon Notiz. Die Reporter ließen sich damit nicht weglocken. Sie wollten ihre Aufnahmen am Tatort, nicht in einem Polizeibüro schießen.

In letzter Verzweiflung rief Schramm den Polizeipräsidenten Duensing selbst an und beschwor ihn, alle Chefredakteure zu bitten, von einer Veröffentlichung der Bilder und Berichte ihrer Reporter Abstand zu nehmen, um das Leben des entführten Kindes nicht zu gefährden. Ob sich aber die aufs Geschäft bedachten Verleger damit beeinflussen ließen, war nicht abzusehen, das würden erst die Dienstagmorgenausgaben erweisen.

Am späten Abend des Montags hatten schließlich die Fernmeldetechniker der Post eine sogenannte Fangschaltung errichtet, mit der sich jeder Anruf des Entführers bis zur Telefonzelle, von der aus er sprach, zurückverfolgen ließ. Voraussetzung dafür war allerdings, daß die Gespräche länger als zwei Minuten dauerten. Soviel Zeit war notwendig, um sämtliche Relais, die das Gespräch über die Vermittlungsstellen leiteten, feststellen zu können.

Zwanzig Minuten nach Fertigstellung dieser Fangschaltung erfolgte Henschels zweiter Anruf.

„Haben Sie die 35 000 Mark beschafft?" erkundigte er sich.

Der Kunsthändler sah hilflos zu dem Kriminalbeamten hin, der das Gespräch auf ein Tonband aufnahm. An die Beschaffung des Geldes hatte den ganzen Tag überhaupt niemand gedacht. Im Hause hatte er nur wenige hundert Mark.

Der Kriminalbeamte bedeutete ihm mit einer Handbewegung, schön langsam zu sprechen. Doch der Kunsthändler besaß nicht die Nerven, den Entführer seines Enkelkindes in ein harmloses Gespräch zu verwickeln. Er platzte nur heraus: „Na, Menschenskind, wie stellen Sie sich denn das vor? So schnell kann man doch keine 35 000 Mark flüssig machen."

Hörbar überrascht fragte Henschel plötzlich: „Was denn, haben Sie etwa nicht soviel Geld, mit Ihrer Riesenvilla?"

„Nicht flüssig. Mein Geld steckt im Geschäft. Ich muß es erst von der Bank beschaffen."

„Wie lange kann'n det dauern?"

Der Kriminalbeamte hob zwei Finger in die Höhe.

„Zwei Tage mindestens!"

„Zwei Tage? Is mir zu lange, Opa. Tut mir leid. Det halt ick für 'ne Falle. Dann könn' Sie Ihre Enkeltochter eben nicht wiederkriegen ..."

Der Kunsthändler wurde kreideweiß im Gesicht, begann nach Luft zu japsen, ließ den Hörer aus der Hand fallen und brach vor dem Schreibtisch zusammen.

Aus dem Nebenzimmer stürzte Frau Klewer herein, rief aufgeregt, ohne zu bedenken, daß der Anrufer jedes Wort mithören konnte, den Kriminalbeamten zu: „Holen Sie um Gottes willen gleich einen Arzt! Mein Mann hatte schon mal einen Herzinfarkt!" Der Kriminalbeamte legte schnell die Hand auf die Sprechmuschel und flüsterte der Frau zu: „Setzen Sie das Gespräch fort. Wir rufen über Funk einen Arzt. Sagen Sie, was passiert ist, und treffen Sie alle weiteren Verabredungen."

Während ein zweiter Beamter das Haus verließ und über die Sprechanlage des vor der Villa postierten Funkwagens ärztliche Hilfe anforderte, setzte Frau Klewer tapfer das Gespräch mit dem Kindesentführer fort.

„Hören Sie, ich bin Frau Klewer. Mein Mann hat einen Herzanfall erlitten. Wer immer Sie auch sind. Haben Sie endlich ein Herz! Richten Sie nicht noch mehr Unheil an, und geben Sie endlich das Kind zurück." In ihrer Erregung achtete Frau Klewer nicht darauf, ob der Anrufer ihr noch zuhörte oder schon angehängt hatte. Jetzt erst fragte sie: „Hallo, sind Sie noch dran?"

Erst nach einer kurzen Pause antwortete Henschel erschrocken: „Ja, ja, was wird denn nun? Dann müssen Sie mir das Geld bringen! Geht denn das?"

Gefaßter, weil ihr Mann inzwischen wieder zu sich gekommen war, sagte Frau Klewer: „Ja. Ich besorge morgen gleich das Geld. Sagen Sie mir nur, wo und wann wir uns treffen können."

Der Kriminalbeamte am Tonbandgerät bedeutete ihr mit der Hand, langsamer zu sprechen. Geistesgegenwärtig setzte Frau Klewer daraufhin noch hinzu: „Warten Sie noch. Ich hole mir nur einen Block, um es aufzuschreiben ..."

Darauf ließ sich Henschel nicht mehr ein. „Lassen Sie, ich rufe morgen wieder an", sagte er hastig und hängte ein.

Der Kriminalbeamte nickte dennoch zufrieden. Das Gespräch hatte über drei Minuten gedauert. Wenn alles geklappt hatte, mußte jede Sekunde eines der bereitstehenden Sonderfahrzeuge an der Telefonzelle eintreffen.

Fortsetzung folgt

1958 SEILGE 1968

10 JAHRE PGH DES SEILERHANDWERKS „SEILGE"

5706 Schlotheim (Thür.), Tel. 394.

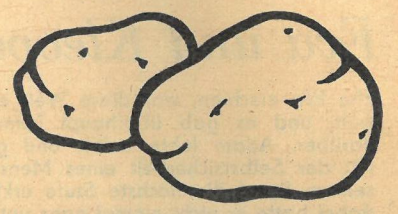
Das Zeichen für gute Qualität

Wir fertigen:

Wäsche- und Küchenleinen
gedreht und geflochten
Technische Schnüre
Seilerwaren
für Landwirtschaft und Industrie
Sportartikel, Einkaufsnetze
Hängematten, Topfreiniger.

ZUR MESSE IN LEIPZIG.

KEIM STOP



KEIMHEMMUNGSMITTEL

zwischen trockene und gesunde Kartoffeln gestreut, verhindert das Treiben langer Keime und erhält die Kartoffeln somit frisch und nährstoffreich

Großbezug durch Handelskontore, Kleinverkauf durch BHG, Drogerien, Samenhandlungen und sonstige Fachgeschäfte

VEB Fahlberg-List, Magdeburg
Chemische und pharmazeutische Fabriken

Charmant – beliebt

„Eau de Cologne – fraiche" ist ein sehr frisches und anhaltendes EDC. Wir sind sicher, daß auch Sie von dieser extravaganten Duftnote bezaubert sein werden.

„Eau de Cologne – fraiche" eignet sich so richtig als kleine Aufmerksamkeit.

VEB Berlin Kosmetik
DAS HAUS IM DIENSTE DER SCHÖNHEIT

WOCHENEND zb magazin

Kleine Geschichtsstunde

Eva und Kleopatra

Ehe Eva erschien, war diese Welt eine Männerwelt, und es gab überhaupt keine Diskussion darüber. Adam lebte heiter und gelöst dahin, mit der Selbstsicherheit eines Menschen, der in seinem Beruf die höchste Stufe erklommen hat; dabei hatte er nicht einmal ganz unten anfangen müssen.

Dessenungeachtet sehnte sich Adam nach Gesellschaft. Er bastelte sich also einen Kasten für Verbesserungsvorschläge und tat seine Bitte um einen Gefährten hinein. Irgendwelche Wünsche hinsichtlich des Geschlechts dieser Person kamen ihm nicht in den Sinn. Als Adam am nächsten Morgen aufwachte, sah er Eva. Es war ein großer geschichtlicher Augenblick, sozusagen das erste Rendezvous.

Eva hatte tausend Fragen, und nachdem sie eine ganze Weile Adams Antworten gelauscht hatte, als habe sie noch nie etwas so Interessantes vernommen, fand er sie einfach toll. „Du machst einem viel mehr Spaß als ein Echo", beteuerte er. „Vielen Dank", sagte Eva und lächelte.

Das Vergnügen hätte vielleicht noch länger gedauert, wenn nicht ein Apfelbaum in dem Garten gestanden hätte, mit Schildern daran wie „Hände weg! Obst pflücken verboten!" und „Man bedenke, wo man ist!" Eva war von dem Baum fasziniert, und so kam es, wie es kommen mußte, sie aßen die verbotene Frucht.

Von da an entwickelten sich die Dinge immer mehr zum Schlimmen. Der härteste Schlag traf die beiden, als der Garteneigentümer sie vor die Tür setzte. Als sie den Garten verließen, wobei sie nur ein paar Feigenblätter zum Wechseln mitnahmen, sagte Eva zu Adam: „Aber, Liebling, wir haben ja noch uns!" Adam dachte an die gute alte Zeit und sagte nichts.

Als Kleopatra Cäsar begegnete, ließ sie ihr Gewand über die eine ihrer wohlgerundeten Schultern hinabgleiten und schätzte ihr Gegenüber mit einem Blick ab. Sie sah Krähenfüßchen und andere Zeichen unter seinen Augen, und er machte ihr ganz allgemein den Eindruck einer Kerze, die an zwei Enden brennt. Dennoch gefiel er ihr. Was sie aber am meisten an ihm schätzte, war das Römische Imperium. Und so ließ sie ihr Gewand auch über die andere Schulter gleiten.

Cäsar war schon einige Jahre über die gefährlichen Vierziger hinaus. Aber immer noch liebte er die Gefahr, und so erlag er im Handumdrehen Kleopatras Zauber. Sie fand, daß sie ihn um den Finger wickeln konnte, vorausgesetzt, daß er vorher die Rüstung auszog. So nahm er in seinen Leistungen ab und ein böses Ende.

Kleopatra wurde nun ein Herz und eine Seele mit Mark Anton. Keinen Augenblick wollte sie ihren Anton aus den Augen, geschweige denn aus dem Hause lassen. Kein Wunder, daß er da ganz blaß wurde, aber zu einem Teil war das auch wohl der Nachricht zuzuschreiben, der Imperator Oktavian rücke mit seiner Armee gegen Ägypten vor. Immer aber, wenn Antonius zu seinen Truppen zurückkehren wollte, drohte Kleopatra, sie werde sich umbringen.

Schließlich zog Mark Anton dennoch zögernd ins Feld. Dort mußte er allerdings bald feststellen, daß seine Armee, sein Ruhm futsch waren. In seiner Verwirrung griff er nach dem Schwert und brachte sich eine tödliche Verletzung bei.

Kleopatra war ganz vernichtet. Sie gedachte nun die Ankunft Oktavians abzuwarten, um ihren Zauber an ihm zu üben, fand dann aber, daß er die Mühe nicht lohne. Und so kam es, daß Kleopatra sich selbst hinwegraffte, indem sie eine Natter dazu brachte, sie zu beißen. Die ganze Sache war ein bißchen grauslich, aber das war eben so in den alten Zeiten.

R. A.

Über den Sommer ist nichts mehr zu sagen. Das bestätigte uns im letzten Sommer-Magazin auch einer, der es wissen muß: Dr. Runge von der Wetterdienststelle Potsdam. Reden wir also von etwas anderem, vom Wochenend-Magazin, das Sie nun in jeder zb finden werden. Doch stimmen Sie nicht gleich, wie dieses Mädchen, ein Loblied an. Warten Sie erst mal die nächsten Hefte ab, ob auch für Sie das Richtige dabei ist. Ein unterhaltsames Wochenende wünscht Ihnen

Foto: Pölkow

Ihre „Zeit im Bild".

Mit Ochsenkarren durchzogen die Buren den „Garten Eden", dessen Tierwelt sie vernichteten.

Zoodirektor Professor Dr. Wolfgang Ullrich:
Bedrohte Paradiese

Als es noch Millionen Quaggas gab

Staunend schauten die Buren, die auf der Suche nach Ackerland mit ihren Ochsenkarren durch diesen „Garten Eden" zogen, von den grünen Hügeln auf die Ebenen hinab, in denen es so weit sie schauen konnten von Großwild wimmelte. Südafrikas Wildreichtum war unvorstellbar. In riesigen Herden zogen Antilopen, Zebras, Giraffen, Kaffernbüffel und Strauße durch die Steppen. Aber die neuen Herren des Landes hatten kein Auge und kein Herz für die Schönheit der unberührten Natur. Sie sahen in den Tieren nur die Nahrungskonkurrenten, die ihren Rindern und Schafen die Weide streitig machten und deshalb vernichtet werden mußten.

Das große Massenmorden in Südafrika begann. Jedes Tier, das den Buren vor die Büchse kam, wurde abgeschossen, und das Töten bereitete ihnen ein Vergnügen, wurde zum „Sport", war eine willkommene Abwechslung in ihrem sonst eintönigen Farmerleben. Um 1800 war der Blaubock, eine Antilopenart, ausgerottet. Als die ersten Ernten eingebracht waren, kamen die Farmer auf den Gedanken, die Häute von Zebras und Antilopen als Säcke zu verwenden. Damit wurde das Todesurteil über das Quagga, eine Zebraart, und das Weißschwanzgnu ausgesprochen. Geier, Hyänen und Schakale hatten ihre große Zeit, denn die Kadaver blieben liegen, nur die Häute wurden abgezogen. In wenigen Jahrzehnten wurden Millionen von Zebras abgeschossen. Jeder Getreidesack kostete nur eine Patrone. Wieviel mehr hätte man bezahlen müssen, wenn die Säcke aus Europa importiert worden wären. 1878 waren die letzten Quaggas in Südafrika ausgerottet, und fünf Jahre später starb das letzte Quagga im Zoologischen Garten von Amsterdam. Diese Zebraart unterschied sich in ihrem Fellmuster deutlich von anderen Tigerpferden, denn seine Hinterbeine und seine Kruppe waren nicht gestreift. Von einer weiteren Zebraart, dem Burchellzebra, überlebten das Massenschlachten nur wenige Tiere. Niemand dachte daran, sie zu schützen. 1920 verschwand auch dieses Zebra von unserer Erde.

Der Kaplöwe, der sich durch eine besonders starke, teilweise auch den Bauch bedeckende Mähne auszeichnete, wurde 1865 ausgelöscht. Das Weißschwanzgnu verschwand 1871 in Kapland und 1885 in Transvaal. 1899 lebten vom „Wildebeest", wie die Buren das Weißschwanzgnu nannten, höchstens noch 600 Tiere. Das war der Rest eines Bestandes, der einst Millionen umfaßte. 1937 wurden die letzten Vertreter dieser Antilopenart geschützt. 1945 waren es wieder 1048 und zwanzig Jahre später 1808 Weißschwanzgnus, die in Südafrika gezählt werden konnten. Außerdem lebten noch etwa 100 Stück in zoologischen Gärten. Aber die Liste der vom Artentod bedrohten südafrikanischen Tiere ist damit noch nicht zu Ende: Kaplandbergzebras gibt es nur noch 100 und Buntböcke 650.

Seit dem Jahre 1652 wurde Südafrika von den Buren besiedelt. Aus dieser Zeit gibt es nur sehr wenige Augenzeugen, die über den unermeßlichen südafrikanischen Wildreichtum berichtet haben. Erst seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts liegen uns einige Beschreibungen aus der Feder englischer Jäger vor.

So ist hier Kapitän William Cornwallis Harris als Gewährsmann zu nennen, der 1863 Kapland bereiste. Er schilderte sehr anschaulich die das ganze Land durchziehenden zahllosen Herden von Kapbüffeln, Weißschwanzgnus, Kuhantilopen, Elenantilopen, Pferdeantilopen, Oryxantilopen, Wasserböcken, Impallahantilopen, Springböcken, Quaggas, Bergzebras und Straußen. Elefantenherden, die hundert und mehr Köpfe zählten, waren keine Seltenheit. Auf dem Marsch durch die Steppe konnten an einem Tag mehrere Dutzend von Nashörnern gesichtet werden. In seinem Bericht heißt es wörtlich: „Aus jedem Busch schaute der Kopf eines solchen Geschöpfes hervor." Die Flüsse und Seen waren von Flußpferden übervölkert. Im Vaalfluß wimmelte es von diesen Dickhäutern. Der Wildbestand einer einzigen Ebene in der Nähe von Mafeking umfaßte 15 000 Zebras und Weißschwanzgnus, die Harris mit eigenen Augen sah. William Cotton Oswell, der einige Jahre später Südafrika bereiste, spricht sogar von einer Elefantenherde, die aus 400 Tieren bestand.

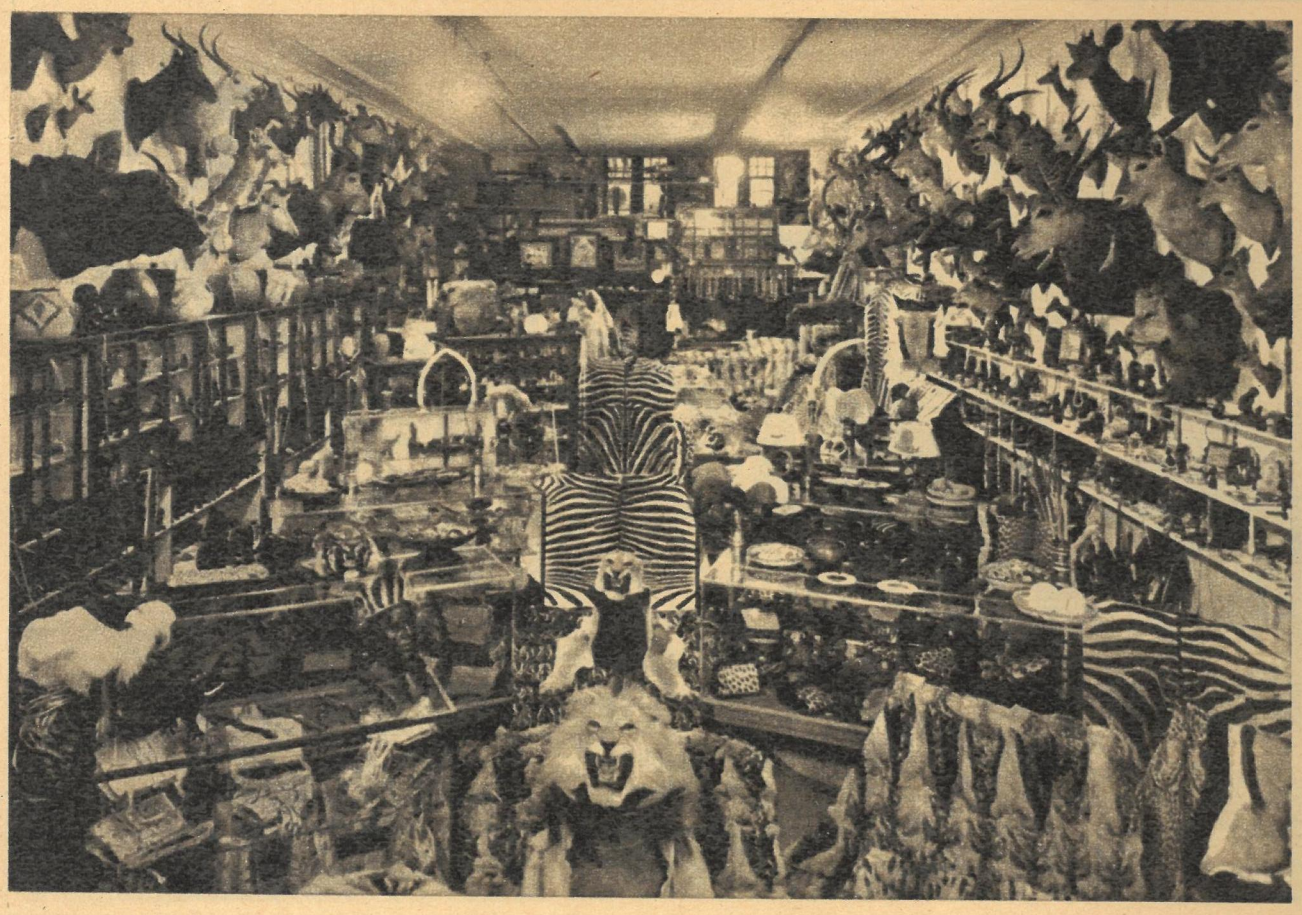
Gordon Cumming schildert eine Treibjagd, die 1860 im Oranjefreistaat zu Ehren des Großherzogs von Sachsen-Coburg-Gotha veranstaltet wurde. Die Zahl des zusammengetriebenen Wildes schätzt er auf mindestens 25 000 Stück, wovon 6000 Tiere an einem einzigen Tag erlegt wurden. Außerdem wurde dabei „eine Anzahl Eingeborener von Wildherden zu Tode getrampelt".

Der bekannte Afrikaforscher Schillings schreibt: „Noch gegen das Jahr 1884 konnte ein einziger Händler vierhundert Angehörige des Matabelestammes, mit Waffen und Munition ausgerüstet, auf Nashornjagd aussenden und ganze

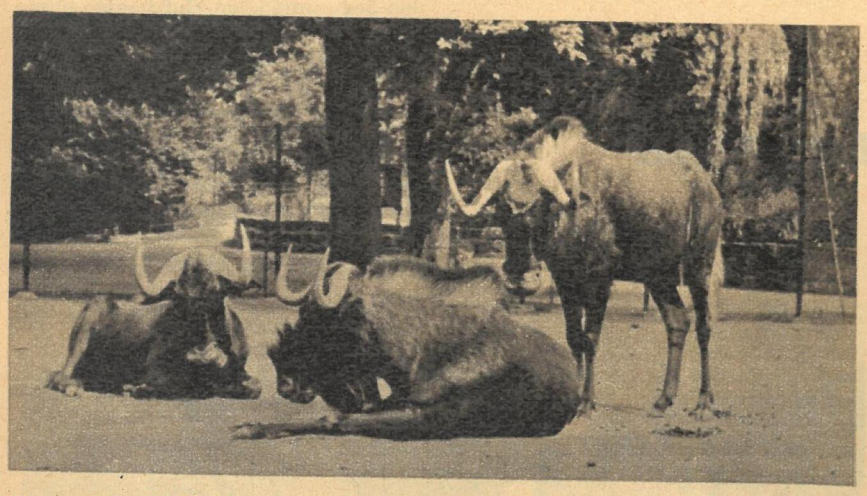
Die Buren sorgten auch für die Vertilgung der riesigen Flußpferdbestände in Südafrika.

Natürlich jagten auch die Afrikaner, aber mit ihren primitiven Waffen konnten sie nicht das Gleichgewicht der Natur stören.

Als es noch Millionen Quaggas gab



Noch heute kann man mit der Jagdtrophäe ein gutes Geschäft machen. Herr Robert Ivy unterhält in den Großstädten Südafrikas viele dieser Kuriositätenläden für Touristen.



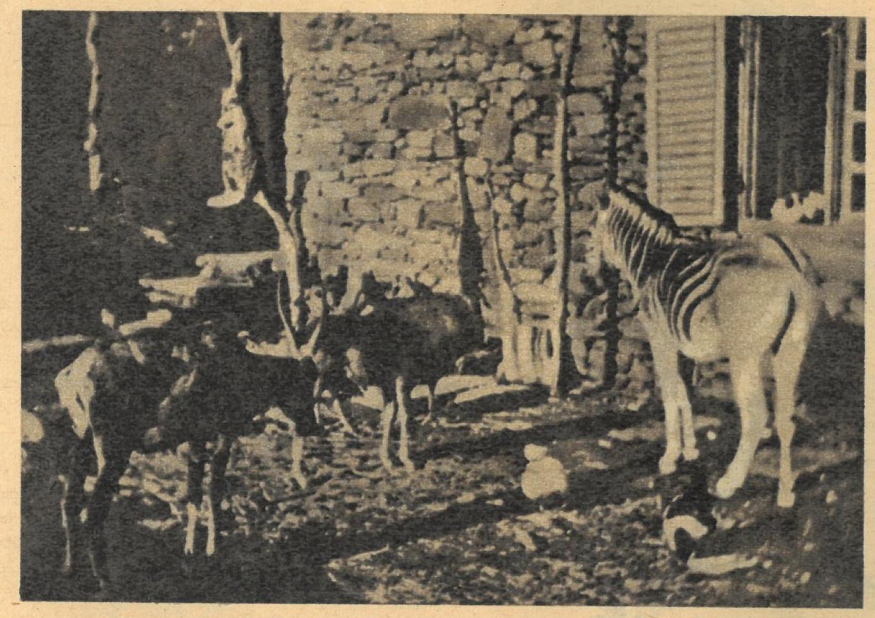
Knapp 2000 Weißschwanzgnus gibt es heute wieder in Südafrika und in den zoologischen Gärten der Welt.

Berge von Nashörnern aufhäufen." Gemeint ist das Breitmaulnashorn, das um die Jahrhundertwende fast ausgerottet war.

Bei Schilderung dieser Zustände könnte der Eindruck entstehen, daß Südafrika eine Ausnahme bildete und die Verhältnisse in den anderen Kolonien bedeutend günstiger lagen. Das ist aber keineswegs der Fall. Dr. Berger beklagt sich in seinem 1910 erschienenen Buch „In Afrikas Wildkammern" sehr über das Unverständnis der deutschen Kolonialpolitiker: „. . . daß es, um die Kultur auszubreiten, nötig sei, das Wild auszurotten, ja sie gehen sogar so weit, in Deutschostafrika den Abschuß allen Großwildes zu fordern, weil sie in ihm den Grund suchen, daß sich nicht mehr Farmer ansiedeln. Es ist mir unbegreiflich, wie vernünftig denkende Menschen solche Ansichten aussprechen und verfechten können. Alles Großwild der Welt ist bisher der Kultur gewichen, aber vor allem soll man erst Kultur in die Kolonien bringen, ist es dann nötig, so kann man ja das Wild kurz halten. Vorläufig bildet es noch einen ungeheuren Nationalbesitz, von dem Tausende leben, der allein das Vordringen und Erforschen weiter unbekannter Gegenden gestattet . . . Behält aber die jetzige Richtung die Oberhand, dann ist zu befürchten, daß es in wenigen Jahrzehnten in Deutschost aussieht wie heute in Südafrika. Graf Goetzen war es zu danken, daß die geradezu haarsträubenden Tiermetzeleien, welche die Askaris teils mit, teils ohne Befehl eines Weißen unter Elefanten, Giraffen, Nashörnern usw. anrichteten, aufgehört haben, und nun ist wieder die wildmordende Strömung oben . . . Nun verbarrikadieren sich die Herren hinter einem mißverstandenen Ausdruck des Geheimrats Koch, ‚Alles Großwild muß sterben, weil es die Tsetsefliege verbreitet.' Ja, schön, aber wo kommt denn diese Bestie vor, doch nur in ganz besonderen Gegenden, an bestimmten Flüssen und Seen, und da wieder hat sie ihren Unterschlupf im Uferdickicht. Hier soll man den Stier bei den Hörnern fassen, diese Gestrüpps erst einmal abholzen und verbrennen, und dann, wenn das nichts hilft, kann man ja das Großwild abschießen, aber nicht in ganz Ostafrika, sondern nur in den von der Tsetse verseuchten Gegenden. So hat es Geheimrat Koch gemeint. Leider ist das erst zu spät bekannt geworden, sonst wäre nicht der Entrüstungssturm gegen diesen so hochverdienten Gelehrten losgebrochen. In Uganda, am Nordufer des Victoria-Sees sind bereits durch Abholzen der Gebüsche am Ufer meilenweite Strecken fast ganz seuchenfrei, wo es früher geradezu lebensgefährlich war, zu lagern. Ich bin nicht der einzige, der so denkt, und hoffentlich gelingt es, allmählich nicht nur mehr Anhänger für diese Ansicht zu gewinnen, sondern damit auch durchzudringen, ehe es zu spät ist."

Man dachte also gar nicht daran, neben dem Abschuß auch eine Hege des Wildes zu betreiben, wie das in Deutschland selbstverständlich war. Auch der Gedanke, die riesigen Wildherden der Volksernährung nutzbar zu machen, kam nicht auf. Es gab doch so viele Gründe für die Vernichtung der Tierwelt Afrikas: Wildtiere und Haustiere vertragen sich nicht miteinander; wo Mensch und Kultur vordringen, muß die Wildnis weichen; die Bekämpfung der Tropenkrankheit verlangt die Ausrottung der großen Wildtiere, denn sie sind die Träger des Erregers der Schlafkrankheit des Menschen und der Naganaseuche der Haustiere. Aber niemand machte sich die Mühe, gründliche Untersuchungen anzustellen, die leichtfertig aufgestellten Behauptungen zu überprüfen und Wildforschung zu betreiben. Dafür war kein Geld und in der Wissenschaft leider auch wenig Interesse vorhanden. Die Beschäftigung mit den großen Säugetieren beschränkte sich fast ausschließlich auf die systematische Einordnung der Arten. Ihre Lebensweise wurde eigentlich nur in den zoologischen Gärten erforscht. Feldbeobachtungen gab es kaum, und das Urteil der Großwildjäger war durch egoistische Interessen maßgeblich bestimmt, denn sie verdienten an den Häuten, Fellen, Hörnern und am Elfenbein, dem weißen Gold Afrikas, nicht schlecht. Deshalb beeinflußten ihre Berichte maßgeblich auch das Verhältnis der Menschen zum Wildtier. Leider ist dieser Form der kolonialen Ausbeutung bisher viel zu wenig Beachtung geschenkt worden.

Noch in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts fand eine Massenabschlachtung von Huftieren in Rhodesien mit der Begründung statt, daß man ganze Landstriche vom Wild befreien müsse, um der Naganaseuche Einhalt zu gebieten. Eine wissenschaftlich fundierte Untersuchung, welche Wildtierarten den Erreger in ihrem Blut tragen, ging diesem Vernichtungsfeldzug jedoch nicht voraus. Auch der weltweite Protest, verbunden mit dem Hinweis, daß ein solcher Massenmord völlig sinnlos sei, da doch die leergeschossenen Gebiete bald wieder von ihren Randgebieten aus mit zugewandertem Wild besiedelt sein würden, blieb erfolglos. 500 000 Tiere mußten sterben. Zu riesigen Scheiterhaufen wurden die erschossenen Tiere übereinandergeschichtet, mit Benzin übergossen und angebrannt, denn 500 000 Leichen von Antilopen, Zebras und Warzenschweinen können von Geiern, Hyänen und Schakalen nicht in so kurzer Zeit vertilgt werden. Die verwesenden Kadaver wären eine neue Gefahrenquelle für Mensch und Tier gewesen. Dicke Rauchschwaden zogen über das Buschland, über die leergeschossene, schweigende Wildnis.



Auf einer der ersten Aufnahmen, die in Afrika gemacht wurden, ist eine zoologische Seltenheit zu sehen: ein Quagga. Die Beine und Hinterschenkel dieser inzwischen ausgerotteten Zebraart zeigten keine Streifen.

Wer bewahrt uns davor, daß Dummheit, Verantwortungslosigkeit und Profitgier auch in Zukunft derartige Massenvernichtungen unter der Tierwelt anrichten und damit unwiederbringliche Schönheit von unserer Erde hinwegfegen? Die letzten Paradiese sind immer noch in Gefahr!

Fotos: Archiv W. Ullrich

WOCHENEND magazin

Zollfrei

Luzie, eine achtzehnjährige Österreicherin, die den Urlaub bei ihrer Tante in der Schweiz verlebt hatte, war auf der Heimfahrt. Sie wollte ihrer jüngeren Schwester eine Freude bereiten und hatte ein paar Täfelchen Schweizer Schokolade gekauft. Um sie nicht verzollen zu müssen, ließ sie dieselben kurz vor der Zollstation in ihrem Kleidausschnitt verschwinden.

Als Luzie an der Reihe ist, fragt der Zollbeamte: „Haben Sie etwas zu verzollen, mein Fräulein?"

„N – n e i n", stottert sie.

„Man sieht es Ihnen doch an der Nasenspitze an, daß Sie lügen – also nun sagen Sie schon, was Sie zu verzollen haben!"

Als Luzie an ihrem Kleid herumnestelt, hakt der Zollbeamte gleich ein und sagt: „Also, da drinnen haben Sie Ihr Versteck, da wollen wir gleich mal nachsehen."

Luzie hebt abwehrend die Hände und murmelt: „Oh, nein, bitte nicht, ich sage es Ihnen."

„Dann mal 'raus mit der Sprache, was wollten Sie schmuggeln?"

„Da drinnen", sagt Luzie, indem sie in ihren Kleidausschnitt schaut, „schmilzt es schon."

„W a a a s schmilzt da drinnen?" fragt der Zollbeamte.

„Es sind nur ein paar Täfelchen Schokolade", flüstert Luzie.

„Dann gehn S' zua, mein Fräulein", meint da der Zollbeamte, „Mohrnköpferl san zollfrei."

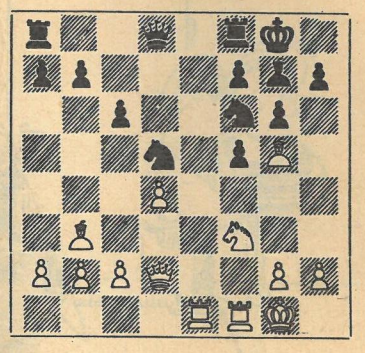
Foto: Johansson O. S. Weidmann

Für wagemutige Spieler

Weiß: E l l i s
Schwarz: M c K a i g

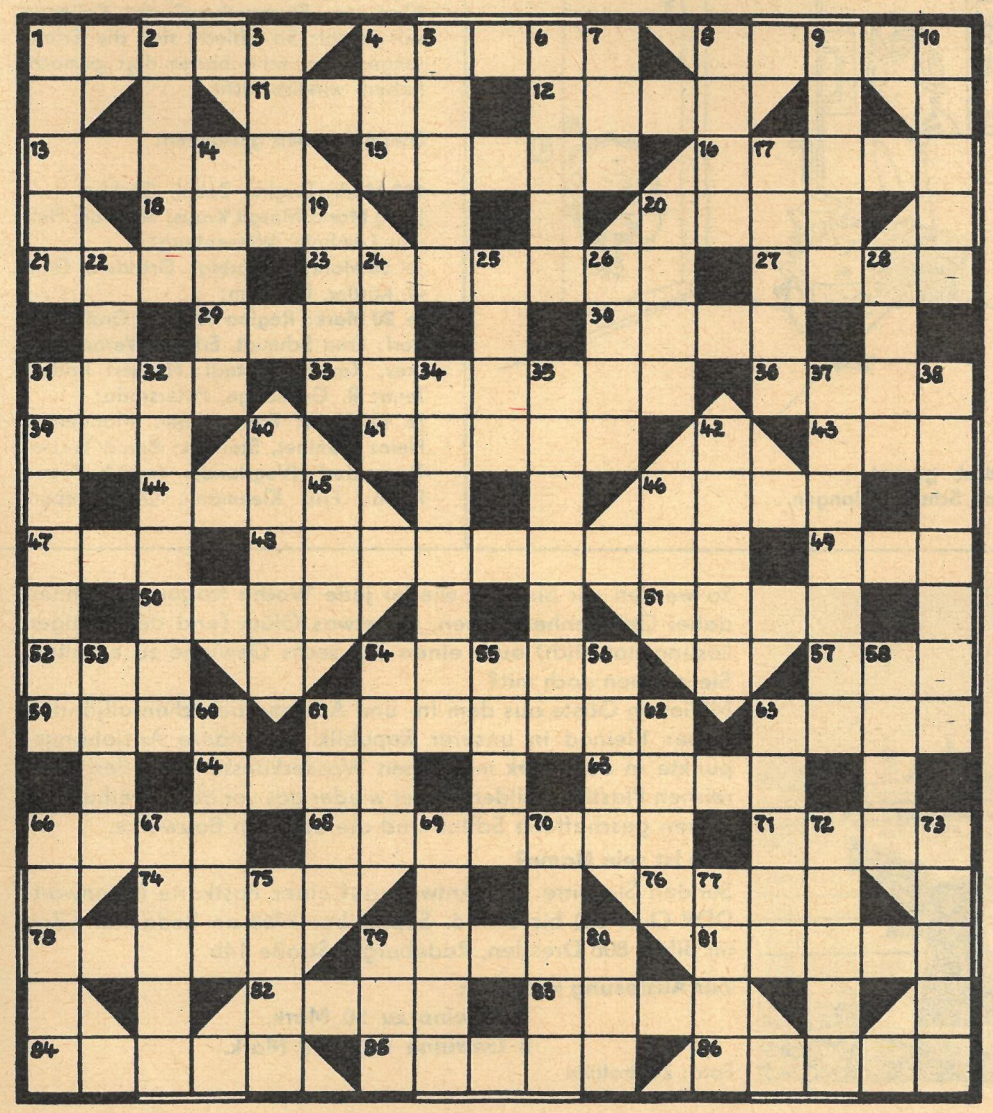
Blackmar-Gambit

1. **d4 Sf6** 2. **Sc3 d5.** Falls Schwarz 2. . . . d6 3. e4 g6 bzw. 2. . . . g6 3. e4 d6 spielt, also den Königsindischen Aufbau wählt, stürmt Weiß auf Empfehlung Diemers mit 4. Le2 Lg7 5. g4 und h4 gegen die feindliche Stellung. 3. **e4 de4:** 4. **f3 ef3:** 5. **Sf3: g6** 6. **Lc4 Lg7** 7. **0-0 0-0** 8. **Lg5 Sbd7** 9. **Dd2.** Nach Diemer der „Klassische Angriff". 9. . . . **c6** 10. **Tae1 Sb6** 11. **Lb3 Sbd5** 12. **Se4 Lf5.** Ein Versuch, die „Blackmarlinie" zu verstopfen. 13. **Sg3 e6** 14.



Sf5: ef5: 15. **g4.** Aber schon wird sie erneut aufgebrochen. 15. . . . **fg4:** 16. **Se5 Dd6** 17. **c4 Sc7** 18. **Df2 Sce8** 19. **c5 Dd8** 20. **Te4 Dc7** 21. **Tf4 Sd5** 22. **Sf7: Lf6.** 22. . . . Sf4: 23. Lf4: mit der Folge 23. . . . Da5 24. Se5+ Kg8 25. Sg6:+ nebst Matt, oder 23. . . . De7 24. Ld6! Aus. 23. **Ld5: cd5:** 24. **Sh6+ aufgegeben.**

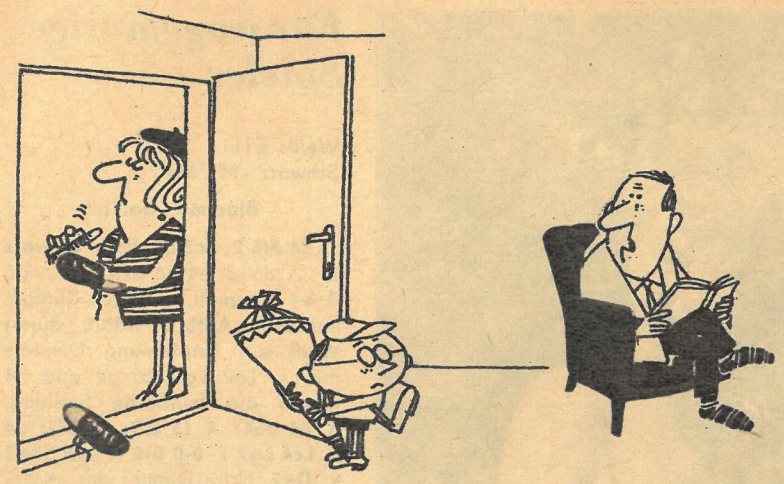
(Fernpartie 1965/66, USA)



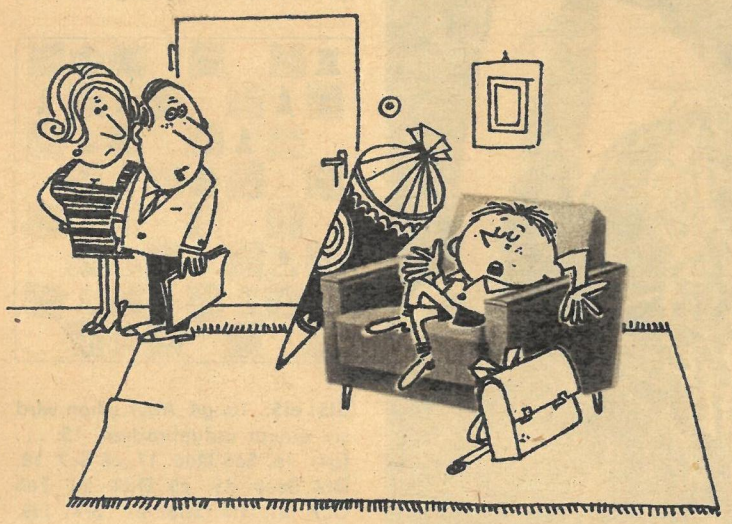
Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Aufwand, Pracht, 4. voll entwickeltes Insekt, 8. Gasgemisch, 11. isländische Sagensammlung, 12. Nebenfluß der Aller, 13. Wasserfahrzeug, 15. weiblicher Vorname, 16. Halbedelstein, 18. Gleichklang, 20. physikalische Maßeinheit, 21. Erfinder der Dampfmaschine, 23. Geschlechtswort, 27. zwei zusammengehörige Dinge, 29. Ziffer, 30. kraterförmige Senke, 31. Getreideunkraut, 33. ägyptische Gottheit, 36. Stadt in Oberitalien, 39. weiblicher Vorname, 41. altrömische Silbermünze, 43. Ziegenleder, 44. Form der Fortbewegung, 46. Zeitgeschmack, 47. orientalischer Männername, 48. Wissenschaft von den allgemeinen Bewegungs- und Entwicklungsgesetzen, 49. Tanzschritt, 50. sehr giftiges Gas, 51. Kulturpflanze, 52. Hafendamm, 54. Kinderfigur in der bildenden Kunst, 57. japanisches Heiligtum, 59. weibliche Bühnenrolle, 61. Reisgericht, 63. Bewohner einer SSR, 64. Mischgetränk, 65. Stadt in Oberitalien, 66. durch Landzunge abgeschnürter Meeresteil, 68. Geleit, 71. Fotozubehör, 74. Stadt in Nordfrankreich, 76. Autor des Buches „Zehn Tage, die die Welt erschütterten", 78. Saiteninstrument, 79. gewürzte Gallerte, 81. Baumschmuck, 82. Stern im Sternbild Leier, 83. musikalischer Begriff, 84. Teil des Mittelmeeres, 85. Dorfwiese, 86. Fluß in Frankreich.

Senkrecht: 1. russischer Physiker († 1906), 2. Ungezogenheit, 3. finnische Stadt, 4. Gebirgsstock auf Kreta, 5. französischer Maler († 1883), 6. Kunststil, 7. Nebenfluß der Wolga, 8. Kummer, 9. Margarinemarke, 10. Hohlmaß, 14. bösartige Aufstachelung, 17. Insel im Golf von Neapel, 19. holländischer Maler († 1693), 20. Nationale Befreiungsfront Griechenlands, 22. mongolischer Viehzüchter, 24. Moor, Sumpf, 25. Staat in Vorderasien, 26. arabischer Titel, 28. Nebenfluß des Ob, 31. Märchenoper von Dvořák, 32. Fehlbetrag, Verlust, 34. Schädling des Weinstocks, 35. Fußbodenart, 37. Zweifelsucht, 38. Heldengedicht Homers, 40. afrikanischer Staat, 42. Weinbauort in Ungarn, 45. Wacholderbranntwein, 46. russisch: Frieden, 53. Gestalt aus „Egmont", 54. Geflügelkrankheit, 55. afrikanischer Staat, 56. Staatshaushalt, 58. französischer Schriftsteller („Komm tanzen, Violine"), 60. Drehbewegung, 61. Papiermaß, 62. Wallberge, 63. Teil des Rheinischen Schiefergebirges, 66. polnische Nationaloper, 67. chemischer Grundstoff, 69. Stadt an der Wolga, 70. Entwicklungsstand, 72. USA-Staat, 73. Unterlage, Bodenbelag, 75. Abfluß des Ladogasees, 77. Zuchttier, 79. türkischer Titel, 80. Erholungsmaßnahme.



„Ich habe mir jedenfalls die redlichste Mühe gegeben,
dich zur Selbständigkeit zu erziehen,
soll sich jetzt dein Lehrer mit dir 'rumplagen!"



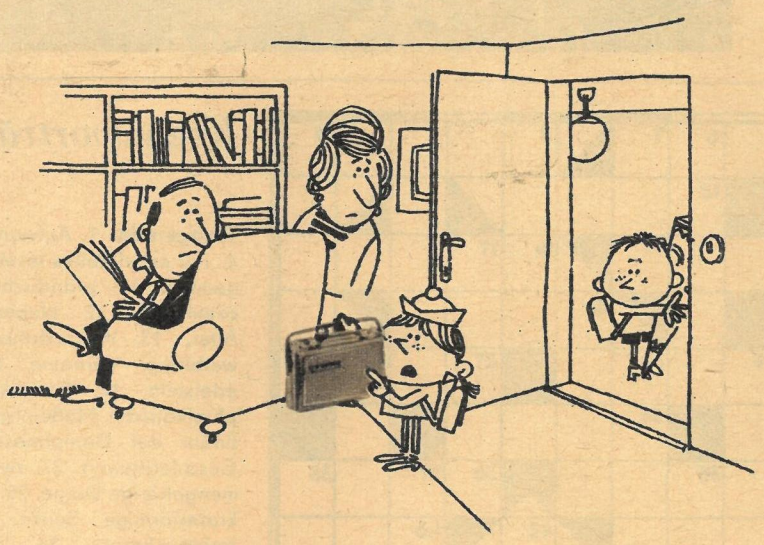
„Übel sieht sie nicht aus, aber ob sie was
auf dem Kasten hat kann man
nach dem ersten Tag natürlich schwer sagen!"

Wochenend-Magazin zb

Theo Immisch

Das fängt ja gut an!

„Es ist mit einem Mal so still;
Jürgens neues Transistorenradio wird
doch nicht etwa schon kaputt sein?!"



„Aber Manfred hat doch gesagt,
ich könnte mal in seine Schultüte langen ..."

Rätsellösungen aus Heft 35

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Kurella, 5. Engadin, 9. Lid, 10. Basis, 11. Sesam, 12. Kantate, 16. Leer, 19. Store, 20. Laib, 22. Drama, 23. Staub, 24. Monat, 27. Priel, 30. Bar, 31. Kasse, 34. Blut, 36. Hora, 37. Sue, 38. Majoran, 39. Ulk, 40. Reis, 41. Azur, 42. Hai, 43. Etagere, 45. Ida, 46. Eire, 48. Erde, 50. Linse, 52. Öre, 54. Torte, 56. Albin, 58. Larve, 60. Arkus, 62. Kola, 63. Tarim, 66. Esse, 68. Bananen, 70. Geste, 71. Agens, 72. Tat, 73. Lualaba, 74. Austern. Senkrecht: 1. Kabul, 2. Rüster, 3. Lask, 4. Alant, 5. Edgar, 6. Gose, 7. Dessau, 8. Namib, 13. Asam, 14. Tornado, 15. Test, 17. Eder, 18. Rakel, 20. Lazar, 21. Ibis, 25. Ob, 26. Ar, 27. Peschel, 28. Iberien, 29. Lumiere, 31. Konzert, 32. Saurier, 33. Enklave, 35. Taste, 36. Haare, 44. Gerbera, 47. Iskra, 49. Docke, 51. Illo, 52. Öl, 53. Ei, 55. TASS, 56. Aeta, 57. Name, 59. Alaska, 61. Usbeke, 62. Kegel, 64. Anita, 65. Inota, 67. Eisen, 68. Beta, 69. Naas.

Silbenkreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Latium, 3. Tamara, 4. Nana, 6. Narew, 7. Bali, 8. Veto, 10. Kiruna, 12. Saone. – Senkrecht: 1. Lama, 2. Tirana, 3. Tananarive, 5. Napolitana, 9. Tokio, 11. Rune.

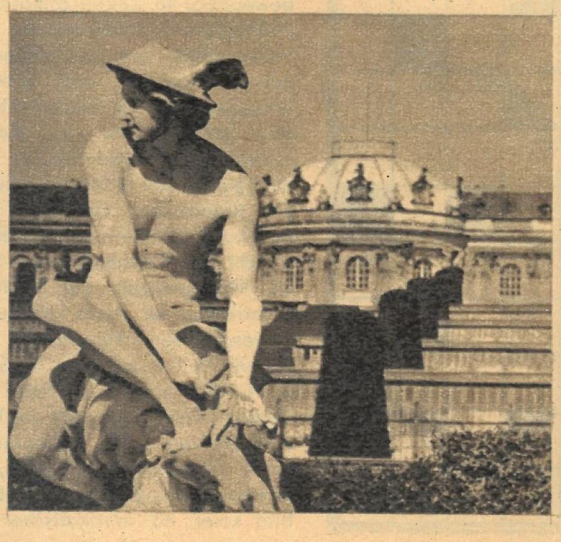
Lösung zb-Quiz 5 in Heft 32

Das kann doch nicht wahr sein! sind wir versucht, angesichts des Resultats unserer Preisfrage auszurufen. Die meisten Stimmen entfielen auf die Antwort **Nummer 4:** „Bist du auch ganz sicher, daß wir in einer HO-Gaststätte sind?" Aber zur „Ehrenrettung" der Kollegen sei gesagt: So schlecht sind die Erfahrungen, die wir bisher dort gemacht haben, wirklich nicht.

Diesmal haben gewonnen:

100 Mark: Brigitte Zobel, Görlitz;
je 75 Mark: Margit Kraus, Weimar; Helmut Leihhold, Wiesenburg;
je 50 Mark: F. Kubig, Dresden, Gefr. G. Küttler, Potsdam;
je 20 Mark: Regina Joseph, Großröhrsdorf; Erna Schmidt, Erfurt; Werner Parthey, Karl-Marx-Stadt; Norbert Kaden, Jena; R. Gansauge, Petersroda;
je 10 Mark: Erika Meier, Manderow; Heinz Günther, Staßfurt; Bernd Weller, Tirpersdorf (Vogtland); Ingrid Bauer, Riesa; Fritz Kleemann, Oschersleben.

Kennen Sie sich aus?



So werden wir Sie nun wieder jede Woche fragen und Ihnen dabei Gelegenheit geben, mit etwas Glück (und der richtigen Lösung natürlich) auch einen der sechs Gewinne zu erhalten. Sie machen doch mit?

Millionen Gäste aus dem In- und Ausland besuchen alljährlich dieses Kleinod in unserer Republik. Besondere Anziehungspunkte in dem Park mit seinen Wasserkünsten und den zahlreichen Plastiken bilden immer wieder das vor über zweihundert Jahren geschaffene Schloß und die anderen Bauwerke.

Wie ist sein Name?

Senden Sie bitte Ihre Antwort auf einer Postkarte (Kennwort: DDR-Quiz 36) bis zum 6. September 1968 an Redaktion „Zeit im Bild", 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

Zur Auslosung kommen:
1 Gewinn zu 50 Mark,
5 Gewinne zu je 10 Mark.

Foto: Zentralbild

GEWUSST WO!

Der „Gußeiserne“

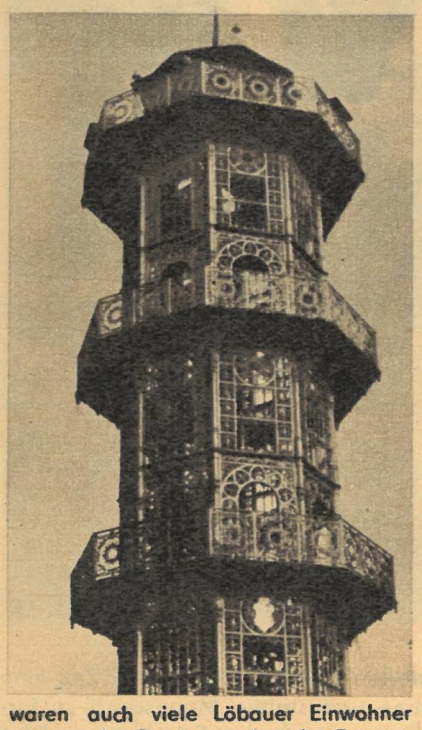
Auf dem Löbauer Berg, mitten in der Oberlausitz, 280 m ü. M., steht seit 1854 der einzige gußeiserne Aussichtsturm von ganz Europa, der vor nunmehr 115 Jahren vom Löbauer Bäckermeister Friedrich August Bretschneider dem Eisenhüttenwerk Bernsdorf in Auftrag gegeben wurde. 1869 ging der Turm in den Besitz der Stadt Löbau über. Dieses Meisterwerk, im byzantinischen Baustil errichtet, erregt noch heute in Fachkreisen Bewunderung. Auch bei den vielen Ausflüglern, die auf den Löbauer Berg kraxeln, um vom „Gußeisernen“ den herrlichen Ausblick – bei klaren Tagen bis zum Riesen-, zum Iser-, Zittauer und Elbsandsteingebirge – zu erleben.

Der „Gußeiserne“ ist also auch heute noch Anziehungspunkt für Tausende. Schauen wir uns den Turm einmal etwas näher an:

Für seinen Bau wurden 70 Tonnen Gußeisenteile in feinen Ornamenten und Kunstgußformen verwendet. Allein die aus 120 Stufen bestehende Gußeisentreppe ist ein kleines Kunstwerk.

In den Jahren 1965/66 erfolgte die Restaurierung des unter Denkmalschutz stehenden 28 Meter hohen Aussichtsturmes. Fachleute aus dem VEB Schwermaschinenbau Lauchhammer, Abteilung Kunstguß, haben Teile des Turmes neu gegossen und die hervorragende Qualität des „alten Teils“ bestätigt.

Bekannte Restauratoren des Instituts für Denkmalpflege Dresden führten die Vergoldungsarbeiten an dem „Gußeisernen“ aus. Neben den Fachleuten

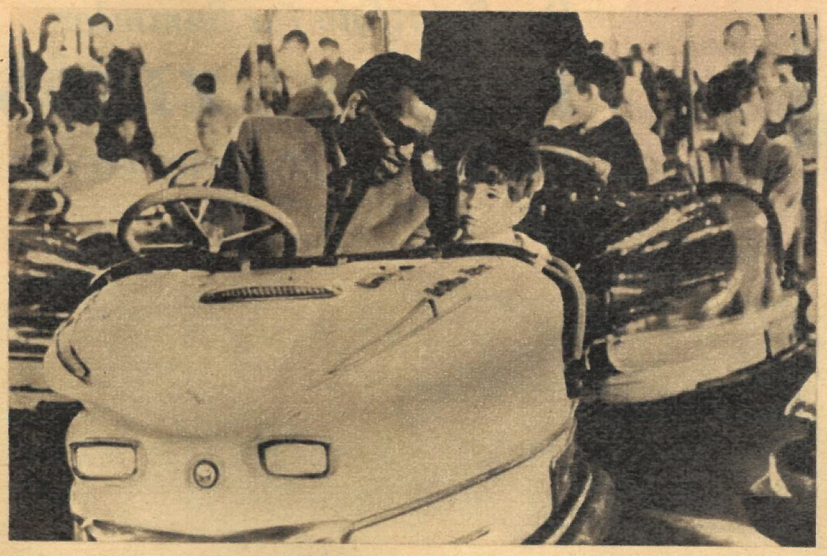


waren auch viele Löbauer Einwohner mit von der Partie, um bei der Restaurierung ihres Turmes mit Hand anzulegen. Für die Restaurierung gab unser Staat 61 400 Mark aus, so daß der Aussichtsturm auch heute, trotz seines hohen Alters, sich im neuen Gewand zeigt und zur Besteigung einladet. Frau Charlotte Bräuer, Inhaberin der Turmgaststätte, hat seine Pflegearbeiten übernommen.

Wer einer Fußwanderung vom Bahnhof Löbau nicht abgeneigt ist, erreicht den Turm in etwa 45 Minuten. Mit dem Kraftfahrzeug kann man bis zum Fuße des Löbauer Berges fahren, um dann vom Parkplatz aus die 30 Minuten bis zum „Gußeisernen“ zu kraxeln.

Text: E. Böhm / Foto: S. Hanke

Im September in Ihrem Kino



Halt die Tasten heiß

Unsere Ehemänner

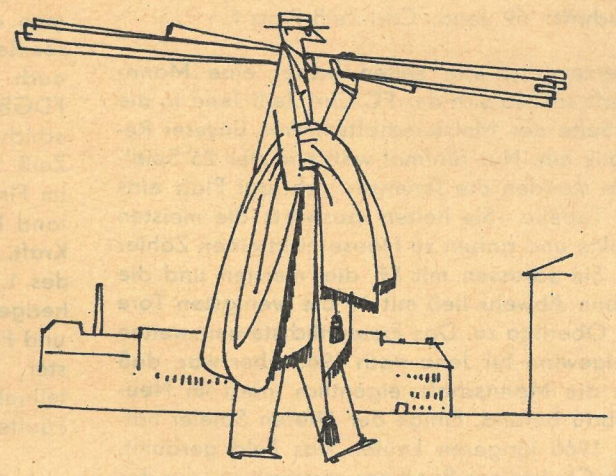
Der Stall am Salvator

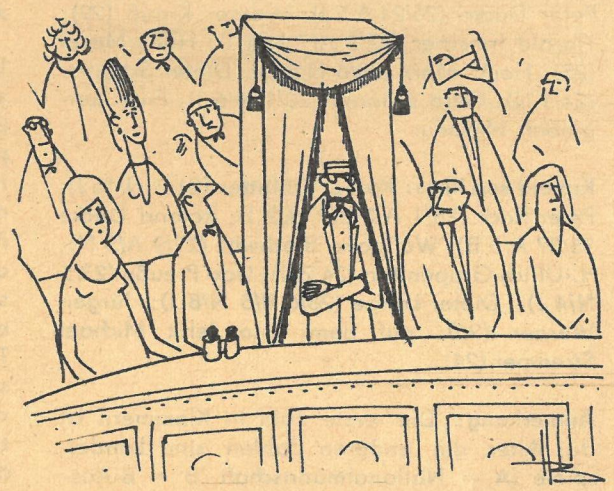
Die DEFA-Premieren des Monats: „Mord am Montag“, ein Kriminalfilm mit Horst Schulze, Herbert Köfer und Eberhard Esche. Regiedebutant ist Hans Kratzert, Absolvent der Deutschen Hochschule für Filmkunst. – „Erzählungen aus der Neuen Welt“ ein Dokumentarfilm aus unserer sozialistischen Gegenwart. Regie: Joachim Hellwig.

Weiter laufen an: „Der Major und der Tod“ (Rumänien), ein spannender Kriminalfilm um die Wiederaufnahme der Untersuchung eines Verbrechens, in dessen Mittelpunkt ein Geldschrankknacker steht. – „Straßen der Hoffnung“ (Syrien) schildert den Weg eines jungen arabischen LKW-Fahrers, der zwischen dem Gestern und dem Heute zu entscheiden hat. Der von einem jugoslawischen Regisseur gedrehte Film gehört zu den besten Werken der jungen Kinematographie der arabischen Länder und spielt in jenen Jahren, als die nationalen Kräfte Syriens noch unterdrückt waren. – „Liola“ (Italien/Frankreich) wurde frei nach der gleichnamigen Komödie Pirandellos gedreht, die zur Zeit in unserer Republik an mehreren Theatern mit großem Erfolg gespielt wird. – „Halt die Tasten heiß“ (England) ist ein Film um den bekannten amerikanischen Negersänger und Jazzpianisten Ray Charles. – „Unsere Ehemänner“ (Italien/Frankreich), eine für Jugendliche unter 18 Jahren nicht zugelassene Cinemascope-Produktion um drei Liebeserzählungen Maupassants. – „Junge Dornen“ (England), ein packender Film mit Sidney Poitier, dessen schauspielerische Leistung besondere Anerkennung verdient. Die Handlung ist in einem Londoner Elendsviertel angelegt und gestaltet Probleme der heranwachsenden Generation. – „Der Stall am Salvator“ (Polen) führt in das Leben der Stadt Krakow während der faschistischen Okkupation zurück und läßt den Besucher das Wirken einer der vielen Widerstandsgruppen nacherleben.

Die Filmkunsttheater zeigen „Das Schwitzbad“ (UdSSR). Sergej Jutkewitsch schuf diesen bei uns in Originalfassung laufenden Farbfilm nach Majakowskis 1930 entstandenem Bühnenstück. Er kombinierte Real- und Trickfilm in interessanter Weise und stellt ein Werk vor, mit dem in unseren Filmkunsttheatern des 75. Geburtstages des großen sowjetischen Dichters gedacht wird.

Fotos: Progreß





Zeichnungen: Henry Büttner

WOCHENEND MAGAZIN

Das Sportfoto für Sammler

FC CARL ZEISS JENA

Deutscher Fußballmeister der DDR 1967/68

Stehend von links: Georg Buschner (42/6 A), Cheftrainer; Helmut Stein (25/2 A/1 B/11 N/5 J); Peter Ducke (26/24 A/5 J); Werner Krauß (29); Harald Irmscher (22/8 A/7 N/4 J); Hans Meyer (25); Heinz Marx (28/6 N/8 J); Dieter Scheitler (24/1 N); Gerd Brunner (20/1 N/6 J); Fritz Zerrgiebel, Masseur.

Kniend von links: Rainer Schlutter (21/3 N/15 J); Peter Rock (26/1 A/2 B/9 N/2 J); Roland Ducke 33/37 A/5 B); Wolfgang Blochwitz (27/9 A/5 N); H.-Ulrich Grapenthin (24/2 N); Udo Preuße (23/5 N/4 J); Dieter Lange (28/6 B/5 N/8 J); Jürgen Werner (26); auf dem Foto fehlt Michael Strempel (24).

Anmerkung: Die erste Zahl in Klammern ist das Alter, die anderen Zahlen sind Länderspiele (A = Nationalmannschaft, B = B-Auswahl, N = Nachwuchs, J = Junioren).

Stadion: Ernst-Abbe-Sportfeld, 25 000 Plätze

Anschrift: 69 Jena, Carl-Zeiß-Platz 1

Überzeugend wie selten bisher eine Mannschaft schrieb sich der FC Carl Zeiß Jena in die 20. Seite der Meisterschaftschronik unserer Republik ein. Nur fünfmal während der 26 Spieltage standen die Jenenser nicht auf Platz eins der Tabelle. Sie holten auswärts die meisten Punkte und gaben zu Hause nicht einen Zähler ab. Sie schossen mit 51 die meisten und die stabile Abwehr ließ mit 19 die wenigsten Tore der Oberliga zu. Das Erstaunlichste am zweiten Titelgewinn für Jena nach 1963 aber war, daß sich die Mannschaft eigentlich noch im Neuaufbau befand. Einige der älteren Spieler hatten 1966 jüngeren Leuten das Feld geräumt, doch Cheftrainer Buschner verstand es, aus der Mischung von erfahrenen Routiniers und jungen talentierten Spielern in kürzester Zeit eine schlagkräftige und stabile Mannschaft zu formen, die in erster Linie den Erfolg suchte. Dieses Rezept erwies sich als goldrichtig, das zeigte auch das Abschneiden der Zeiß-Städter im FDGB-Pokal 1968. Zum ersten Mal in der Geschichte unseres Fußballs hätte der FC Carl Zeiß Jena das Doppel schaffen können. Aber im Finale fehlte den Spielern um Kapitän Roland Ducke dann doch die Sicherheit und die Kraft, um gegen den unbändigen Kampfgeist des 1. FC Union Berlin anzukommen. Die bisherigen Oberliga-Plazierungen: 1960 Achter und FDGB-Pokalsieger, 1962 Vierter, 1963 Meister, 1964 Sechster, 1965 Zweiter und Finaleteilnehmer im FDGB-Pokal, 1966 Zweiter, 1967 Fünfter.

Foto: Johannes Berndt